

Biogr.

602

d

Fiche

Y. Biogr.

602 d

Fiche

11
101
CXLIII
/.
SCHREIBEN

an den

GRAFEN VON MIRABEAU,

von

Johann Friederich Reichardt,

Königl. Preuss. Capellmeister.

Lavater betreffend.

In Commission

bey Benjamin Gottlob Hoffmann in Hamburg,
und bey Mazdorf in Berlin.

SCHREIBEN

GRATIS FÜR ALLE

VON

Gelehrten und Künstlern

in der Provinz

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Auftrag des Königs

Druck von J. Neumann, Neudamm



Ich setze durch die öffentliche Bekanntmachung dieser Schrift den lieben *Lavater* vielleicht dem Verdachte aus, als hätte er sie veranlaßt. Mag es doch; ergeht ja täglich Arges über ihn ohne sein Verschulden. Ich kann nicht schweigen, da alles schweigt; ich kanns länger nicht gelassen ansehen, daß einer meiner edelsten herzlichsten Freunde so mißhandelt wird. Immer werden dieselben elenden Anekdoten und Zusammenstellungen seiner heterogeneſten Schriften und Handlungen wiederholt, immer wird er von neuem zu Rechtfertigungen und Widerrufungen aufgefordert, und alles was er an so verschiedenen Orten so oft und so öffentlich darüber erklärte, wird aufs boshafteſte und leichtſinnigſte ignorirt. Nun da ſogar ein witziger Ausländer auftritt, aus all jenem Zeuge ein bündiges Ganze und ſein Bild zu entwerfen, zeigen öffentliche geehrte Schriften die

Compilation mit Achtung an, und sagen nicht was sich gehört. Ueberall seh ich brave Männer, die *Lavdtern* lieben und ehren, die gerne dem Unheile steuerten, aber jenen hindert sein Amt, diesen sein Hof, manchen auch wohl nur der Kreis in dem er lebt, viele ihre natürliche Aengstlichkeit, sich den Mißhandlungen eines witzigen Schriftstellers und seiner Gehülfen öffentlich Preis zu geben. Gott sey gedankt, ich bin in der glücklichen Lage, das mir alles, was hierüber auch nun über mich ergehen mag, in meinem eigentlichen Geschäfte und im Kreise meiner Lieben nichts schaden kann; und mit innigstem Gefühl sey Gott dafür gedankt, das er mir Liebe für Wahrheit gab, und den Muth, all die kleinen elenden Behelfe, wodurch so viele Tausende sich und anderen äußerliche Achtung anlügen, von ganzem Herzen zu verachten.

Berlin, den 6. Sept.

1786.

Johann Friederich Reichardt.

An

An den Grafen von Mirabeau.

Wenn ein Schriftsteller über eine Thatfache scharfsinnig und bündig urtheilt, so pflegen wir Deutsche nach unsrer natürlichen Gutmüthigkeit und mit unserm naiven Glauben ans Gute leicht anzunehmen, daß ein solcher Schriftsteller sich vorher auch wohl um die wahre Beschaffenheit der Sache erkundiget habe. Und wenn er gar sagt: ich habe selbst gesehen, ich habe selbst gehört, so pflegen wir auch zu glauben, daß er selbst gesehen und selbst gehört habe. Und wenn dann ein solcher Mann, der unser Vertrauen gewonnen und unsern Verstand überzeugt hat, sich mit Wärme und Herzlichkeit über Wohl der Menschheit ausbreitet, dann sind wir wohl gar geneigt, ihn selbst für einen edeln Mann zu halten.

Hundertē und Taufende Ihrer berühmtesten Landsleute haben es sich zwar schon lange sehr angelegen seyn lassen, uns von jenem kindlichen Vertrauen und jener gutmüthigen Folgerungsweise grundauss zu heilen: dennoch aber haben viele der besten meiner

leute in Ihnen, dem Verfasser der Werke, über *Lettre de cachet* und *Caisse d'Escompte*, vor vielen andern neuern französischen Schriftstellern den scharfsinnigen und edeln Mann, der für Wahrheit und Wohl der Menschheit eifert, geschätzt.

Nun aber kommen Sie nach Deutschland, und raffen alle einzelne, in Recensionen und Aufsätzen zerstreute Anekdoten und Schmähungen zusammen, in einer Sprache geschrieben die Sie nicht lesen, von einem Manne, den Sie nicht kennen, und von dem Sie außer dem Theil seiner Physiognomik, der ins Französische übersetzt ist, nichts gelesen haben konnten, denn Sie lesen nicht Deutsch, reihen die fein bündig an einander, und setzen einen abscheulichen Character daraus zusammen, warum? — weil der Mann in einem launigen Augenblick Ihnen einen Frachtbrief statt Adressbrief schrieb, *)

Und

*) Eine Zürcher Dame M. S. die sich eben in Paris aufhielt, als der Graf *Mirabeau* nach Deutschland reisen wollte, schrieb über ihn einen sehr enthusiastischen Brief an *Lavater*, und verlangte, daß dieser ihn dem Herzoge von W* empfehlen sollte,

Und so haben Sie sich uns als einen leidenschaftlichen, partheyischen und leichtsinnigen Schriftsteller gezeigt, dem es nur darum zu thun ist, seine Leidenschaft abzukühlen, und an einem in die Augen fallenden Gegenstande Scharfsinn und schönen Aus-

A 4

druck

folgte. L. der eben im Begriff war dem Herzoge zu schreiben, schrieb die Schilderung der *M. S. von Mirabeau* in seinen Brief, und glaubte diesen so empfohlen zu haben. M. S. der er dieses meldete, bestand aber darauf, der Gr. M. müsse auch einen Brief von L. in der Hand haben, wenn er ankäme. Dazu verstand sich L. nicht gerne, weil er den Mann gar nicht kannte, für den Herz. v. W. aber zu viel Hochachtung hatte, um so aufs geradewohl mit eignem Lobe zu empfehlen. Da man indess immer dringender darauf bestand, so schrieb L. auf einen Zettel: *Frachtbrief für den Grafen von Mirabeau*, versiegelte den und gab ihn hin. Diesen soll der Herr Graf sich haben verdolmetschen lassen, und den Inhalt sehr übel aufgenommen haben, auch in W. sich so unanständig über L. geäußert haben, daß der edle H. sich genöthigt gesehen laut zu fragen, ob der Wagen des Herrn Grafen noch nicht da wäre.

druck zu zeigen. Sie haben uns auf diese Weise also nicht sowohl *Lavatern* und seine Schriften, sondern sich selbst und den besten Theil Ihrer Schriften geraubt.

Doch zu Ihrem Briefe!

Von *Cagliostro* — auf den ich mich nicht einlasse, weil ich nicht mehr von ihm weiß als Sie, und weil ichs für sehr unbedeutend halte, daß einer mehr sagt: der Mann ist ein Betrüger, wenn er keine ganz bewiesene Data beybringen kann — von *Cagliostro* gehen Sie auf *Lavater* über, indem Sie den Schluß der Meinerschen Schilderung von *Cagliostro* so auf *Lavater* beziehen, daß *Meiners* dafür erschrack, wie er es las. Es ist diesem braven Manne nie in den Sinn gekommen, damit auf *Lavater* anzuspieren, das weiß ich aus seinem eignen Munde.

Nun entwerfen Sie aus allem was man Ihnen aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, aus der *Berlinischen Monatschrift* und aus *Hottingers Sendschreiben* übersetzt hatte, mit Hülfe eigner Phantasie ein Bild von *Lavater*, das alle, die *Lavatern* kennen, mit Abscheu, und selbst alle edle Menschen, die ihn auch nicht kennen, mit Indignation erfüllen muß.

Wenn

Wenn Ihnen *Meiners* ein gültiger Zeuge gegen *Cagliostro* war, warum war er es Ihnen nicht auch für *Lavater*? In derselben *Meiners*'chen Reisebeschreibung, aus der Sie die Schilderung von *Cagliostro* genommen, steht auch eine Schilderung von *Lavater*. Und *Meiners* hat *Lavater*'s Schriften gelesen, und Sie nicht; Und *Meiners* kennt *Lavater* persönlich, und Sie nicht; und *Meiners* lebte eine Zeitlang ganz in der Nähe, und mit *Lavater* und beobachtete ihn, und Sie nicht; und *Meiners* ist erwiesen ein gründlicher Denker, ein unermüdeter Forscher, ein gelassener, ruhiger Beobachter, ein treuer Erzähler, ein Wahrheit liebender Mann, ein erklärter Feind aller Schwärmerey, ein exemplarisch guter Bürger und einer der besten Lehrer der Philosophie auf einer der besten Universitäten in der Welt. — —

Bedurften Sie Zeugnisse für ihn, so konnten Sie sie in derselben *allgemeinen deutschen Bibliothek*, die in *Berlin* Ihre Führerin war, finden: es ist da mehrmalen bey Anzeige seiner Schriften, seine *Gründlichkeit und Scharfsinn im Beurtheilen und sein Fleiß und Eifer im Nachforschen*, gezeigt.

Doch ich glaube nicht, daß Sie mit Recht solcher groben Partheylichkeit zu beschuldigen sind: Ihr Uebersetzer hielt wohl nicht für gut, Ihnen mehr als die Eine Stelle aus *Meiners Reisen* bekannt zu machen, und es blieb Ihnen also wohl ganz verborgen, was ferner in dem Buche stand. Indefs will ich Ihnen hier *Meiners* Schilderung *Lavaters* herschreiben. Kein Mensch kann sagen, daß *Meiners* wie ein enthusiastischer Lavaterianer geschildert hat. Und wenn sich auch nichts weiter von *Lavater* sagen ließe, welcher ein lebenswürdiger, achtungswerther Mann ist er nicht schon nach diesem Gemählde. Und nun halten Sie das Ihrige dagegen, und — — doch hier ist's.

*) "*Lavater* gehört unter den Menschen, mit denen ich bekannt geworden bin, zu den wenigen, die ihr Inneres, besonders ihre Fehler am wenigsten verstecken, und noch viel weniger sich bemühen, ihre Vorzüge zur Schau zu legen. Von Seiten seines Charakters kann er nicht leicht einen zu enthusiastischen Lobredner erhalten, und selbst seine Widersacher, wenigstens die-

*) *Briefe über die Schweiz, von C. Meiners. Erster Theil. S. 44.*

diejenigen, die ich kenne, gestehen, daß sein Leben und Wandel untadelich seyn. Warmen Eifer, die Ehre Gottes, und das Wohl seiner Nebenmenschen zu befördern, ist unstreitig seine herrschende und stärkste Neigung, und die erste Triebfeder aller seiner überlegten Handlungen. Neben dieser in Gewohnheit übergegangenen Frömmigkeit, sind unvermeidliche Verföhnlichkeit und unerforschliche Feindesliebe, seine hervorstechenden und charakteristischen Tugenden. Beyde habe ich an ihm, in sonst mir nicht durch Erfahrung bekannten Graden angetroffen, und vorzüglich aus diesem Grunde war er mir eine höchst merkwürdige Erscheinung. Sehr oft habe ich ihn von den Talenten, Verdiensten und Vorzügen seiner Widersacher, mit einer solchen Wärme reden hören, als wenn er die Tugenden seiner eifrigsten Freunde gepriesen hätte. Eben so oft bin ich Zeuge davon gewesen, daß er seine Gegner selbst entschuldigt, und auf eine solche Art Wünsche für ihr Wohl geäußert hat, daß es mir, und wie ich glaube, einem jeden unpartheyischen Mann unmöglich gewesen wäre, nur den geringsten Argwohn von Prunk oder Affectation

zu hegen, und daß auch ein jeder hätte fühlen müssen, daß ihm diese Gefinnungen gar keine Anstrengung kosteten, und mehr die Frucht seiner Natur, als einer mühseligen Arbeit an sich selbst seyen. Nie entwichte ihm in meiner Gegenwart ein hämischer Tadel, nicht einmal ein Ausbruch von Verdruss über die unzähligen Kränkungen, die er erfahren hat, und auch jetzt nicht selten erfährt. Vielmehr ist er überzeugt, daß alle diese Prüfungen zu seinem Besten, und zu seiner Vollendung dienen. Von seinen Talenten und Verdiensten denkt er gewiß bescheidener, als seine meisten lächerlichen Bewunderer. Er gesteht es frey, daß ihm eine tiefe Kenntniß der alten Sprachen, und viele andre nützliche Kenntnisse mangeln, daß dieses ihm vielen Schaden gethan, und an manchem Guten gehindert habe. Keiner empfiehlt daher das Studium der alten und gelehrten Sprachen eifriger, als er, ungeachtet er fühlt, daß er das Versäumte nicht mehr nachholen kann. Von der heimlichen Eitelkeit, die man oft als die Quelle aller seiner Tugenden angegeben hat, und von der ich ihn selbst nicht frey glaubte, habe ich auch nach der genauesten Beobachtung so wenig

nig Spuren gefunden, daß ich mir selbst über meinen vorher gefaßten ungegründeten Argwohn in der Stille Vorwürfe gemacht habe. Noch viel unerwarteter war es mir, daß ich in seiner Person und Gesichte, nichts von der, Sehern und Schwärmern gewöhnlichen Salbung, und in seinem Betragen nichts von der, weichen Herzen eigenthümlichen, zusammen-schmelzenden Liebe und Freundschaft entdeckte. Gebarden, Stellungen, Mienen und Blicke verrathen einen geistvollen Mann, aber nicht den Mann mit der feurigen, noch immer nicht genug gebändigten Einbildungskraft, die ihn in seinen Schriften, so oft in seltsame und gewagte Meinungen hingerissen hat. Wenn man ihm vormals den nicht ganz ungegründeten Vorwurf machte, daß er durch seine warmen und wohlgemeynten Lobreden jungen Leuten eine zu hohe Meynung von ihren Talenten eingeflößt, sie dadurch von ernsthaften und anhaltenden Arbeiten abgezogen, und wider seine Absicht zu allerley Ausschweifungen veranlaßt habe; so verdient er diesen Vorwurf jetzo gewiß nicht mehr. Die Spöttereyen, die er deswegen geduldet hat, haben ihn gegen unbe-

be-

bekannte, besonders junge Leute, eher kalt und zurückhaltend, als anschniegend, und selbst gegen solche, die er kennt und schätzt, eher nur höflich, als entgegenkommend, gemacht. Auch alsdann, wenn er vertraut wird, hält er sich, scheint es, immer zurück, und gießt sich nie in Lobeserhebungen und übertriebene Liebkosungen aus. Er redet leicht und mit Theilnehmung, aber nie hitzig; seine Bewegungen sind lebhaft, aber nie furchtbar heftig; und Widersprüche kann er eben so ruhig und gelassen anhören, als beantworten. Im Kreise von Freunden und Freundinnen, erwacht er zur heitersten Fröhlichkeit, und scherzt so munter und muthwillig, daß mancher witzige Kopf ihn um dies Talent beneiden würde. Ungeachtet er keine weitläufige Gelehrsamkeit besitzt; so wird doch sein genauster Umgang höchst interessant durch die vielen Erfahrungen, und seltene Menschenkenntniß, die er sich durch seine frühen, noch immer fortdauernden und sich erweiternden Verbindungen, mit allen Klassen von Menschen erworben hat. Bey diesen Vorzügen werden Sie es leicht erklären können, wie er seiner Schwachheiten

ungeachtet, so viele junge Leute so unwiderstehlich habe an sich ziehen, und sich die Liebe und das Zutrauen seiner Gemeinde, und des größten Theils der Bewohner von Zürich, und der umliegenden Gegenden habe erwerben können. Seine Predigten werden mit größerem Beyfall, als die der übrigen gleichfalls sehr beliebten Prediger gehört, ungeachtet Sie selten sorgfältig ausgearbeitete Reden, und auch nicht immer mit der strengsten Orthodoxie übereinstimmend sind. Ihr größter Vorzug und eigenthümlicher Character ist das Herzliche, Wohlmeinende und Rührende in der Sprache, Stimme, und den Geberden des Redners, was auch diejenigen einnimmt, die es nicht zu bestimmen und zu unterscheiden wissen. Ein unverdächtig Beweis der allgemeinen Achtung, worin er steht, war mir dieses, daß er, so oft ich mit ihm spazieren gieng, fast von allen die uns begegneten, mit der größten Ehrerbietung begrüßt wurde, und daß unter den Landleuten mehrere waren, die ihm mit kindlicher Ehrfurcht die Hand küßten. Ein wohlhabender Landmann hat ihm sogar, auf einer der schönsten Anhöhen vor der Stadt ein kleines, aber
nied-

niedliches Rebhäuschen bauen lassen, wo man eine weite Aussicht auf den See und seine beyden Ufer hat. Er ist der vertraute Rathgeber, Tröster und Schlichter von Streitigkeiten in einer Menge von vornehmen und geringen Familien in Zürich, die vielen Fremden nicht einmal gerechnet, die ihn zu ihrem Gewissensrath machen. Wenn man die erstaunliche Mannichfaltigkeit von Berufsarbeiten und andern unablehnbaren Geschäften bedenkt, die sich von allen Seiten auf ihn zudringen, so erstaunt man, daß er bey aller seiner Thätigkeit noch so vieles schreiben kann, und man findet es gar nicht übertrieben, was er sagt, daß Schriftstellerey für ihn nicht, wie für andere Hauptgeschäft, sondern nur Erholung von seinen Arbeiten sey. Unter allen ihm eigenthümlichen oder seltsamen Meynungen hängt er keiner, scheint es, mit so vielem Eifer an, als der Ueberzeugung von der Sicherheit oder Untrieglichkeit seines physiognomischen Sinnes oder seiner Intuition, wodurch er Menschen eben so zuverlässig, als aus ihren Thaten erforschen zu können, glaubt. Diese seine Intuition, die er selbst vor denen nicht verläugnet, die nicht daran

glau-

glauben, war einer von den Punkten, worüber ich nicht gerne mit ihm redete, weil ich fühlte, daß ich mich ihm gar nicht würde nähern, und ihn auch nicht zu mir würde herüber ziehen können. Wie er vormals über den Wunderglauben geschrieben und gedacht hat, weiß ich nicht, da ich nicht alle seine Schriften gelesen habe; allein jetzo ist er nicht nur überzeugt, daß er niemals Wunder gethan, sondern daß er auch andere keine Wunder habe thun sehen. Zugleich aber behauptet er, welches auch die heftigsten Bestreiter von Wundern nicht geläugnet haben, daß vielleicht gewisse Menschen von außerordentlicher Kraft Dinge verrichten könnten, welche die Kräfte gewöhnlicher Menschen überträffen, und wider den gewöhnlichen Lauf der Natur zu seyn schienen. „*)

Ich

*) Meinen deutschen Lesern muß ich hier doch noch eine französische Schilderung *Lavaters* hersetzen. Gr. M. konnte sie seinen Landsleuten nicht verheellen, denn sie steht in einem gern gelesenen Buche in *W. Coke's* Briefen, und ist von einem Manne, Herrn *Ramond*, den er hochschätzt. Er möchte

Ich setze keine Sylbe hinzu, so viel auch jeder warme Herzensfreund Lavaters noch hinzusetzen könnte:

mein

sie aber gerne entkräften, und nennt sie deshalb vorher eine enthusiastische Stelle in dem vortreflichen Buche eines Mannes von vielem und dabey sehr gutem Verstande, in welchem aber Alter und Empfindsamkeit manche falsche Einbildung erregen und entschuldigen kann. Hier ist die Stelle: "j'ai vu sans emotion plusieurs hommes célèbres, je n'ai point trouvé dans leur commerce l'espèce d'enchantement que leur nom seul inspire, *Lavater* seul a surpassé mon attente. Il n'existe point d'homme peut-être, dont l'imagination soit aussi brulante & la sensibilité aussi profonde. Il entraîne, il subjugué; son langage est d'une naïveté populaire, & cependant d'une éloquence à la quelle il est impossible de résister. Ses manières sont négligées, mais une sorte de grâce qui réside moins dans l'arrangement des formes que dans leur simplicité & dans l'apropos du geste, les rend tout-à-fait séduisantes; sa figure n'est pas régulière mais elle semble cacher quelque chose de plus grand & de plus beau, on voit son ame à travers le voile, son regard est d'une vivacité & d'une franchise qui inspire à la fois la crainte & la confiance. Je l'ai

mein Herz soll sich hier überall nicht hinein mischen.
Ich will Ihnen nur unter die Augen bringen, was Sie,

B 2

wenn

vu dans l'interieur de sa maison, au milieu de ses affaires comme dans ses delassemens; par-tout, je l'ai trouvé simple, grand, intéressant. On a beau critiquer son système & son ouvrage, les doutes cessent quand on l'entend, & l'on ne peut être son ami sans devenir son disciple. „Ich habe viel berühmte Männer ohne Rührung gesehen; ich habe in ihrem Umgange nicht jene Bezauberung gefunden, die ihr Name allein einflößt: der einzige *Lavater* hat meine Erwartung übertroffen. Es lebt vielleicht kein Mensch von so glühender Einbildungskraft, so tiefem Gefühl: er reißt hin, er überwältigt: sein Ausdruck ist so naiv, so populär und dabey von einer solchen Beredsamkeit, daß es unmöglich ist, ihm zu widerstehen. In seinem Aeusern ist viel Nachlässiges, aber eine Art von Grazie, die minder in der Anordnung des Ganzen, als in dem kunstlosen passenden Gestus besteht, macht ihn höchst einnehmend. Sein Gefühl ist nicht regelmässig, es scheint aber etwas größeres und schöneres zu verstecken; man sieht seine Seele hinter ihrem Schleier, sein Blick ist so lebhaft und dabey so offenherzig, daß er zu gleicher Zeit

Furcht

wenn Sie durchaus die Schwachheit begehen mußten, über einen Mann zu schreiben, den Sie nicht kannten, doch nothwendig hätten lesen und erfahren müssen, und auch ohne besondere Nachforschungen und Veranstaltungen hätten lesen und erfahren können, ehe Sie unternahmen, eine Zeile über ihn zu schreiben.

Ich verfolge Ihren Brief.

Sie sprechen von dem genauen Verhältniß, worinnen Lavater mit Cagliostro steht. Lavater hat sich selbst hierüber öffentlich erklärt, hier sind seine eignen Worte:

*) "Drey oder vier mal, vor drey bis vier Jahren, hab ich diesen Mann gesehen. — Ihn über einige Kranke

Furcht und Zutrauen einflößt. Ich habe ihn in dem Innern seines Hauses, in seinen Beschäftigungen, in seinen Erholungen gesehen, und habe ihn immer groß, einfach und interressant gefunden. Man mag seine Werke und sein System tadeln so viel man will, aller Zweifel hört auf, sobald man ihn hört, und man kann sein Freund nicht seyn, ohne sein Schüler zu werden.

*) *Johann Caspar Lavater Rechenschaft an seine Freunde.* Erstes Blatt. Winterthur bey Heinrich Stei-

Kranke konsultirt, einige wenige Stunden, gröfientheils in Gesellschaft mit Andern, höchstens eine Stunde mit Ihm allein zugebracht, und seine Theorie über gewisse so genannte geheime Wissenschaften von ihm vernommen, Ihn, so gut wie möglich, beobachtet, und sondiert. — Einige Fragen an Ihn geschrieben, die nicht beantwortet, und einige Versprechen von ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten. Seit der Zeit, ist zwischen ihm und mir, das völlige mir nichts, dir nichts., Nie waren wir in dem allergeringsten sozietätischen Verhältnifs; in keiner Art von besondrer Liäson steh' ich mit Ihm. — Das dürfen alle meine Freunde in meinem Namen mit der furchtlosesten Zuversicht, wo sie wollen, behaupten. Ueber viele mir sehr wesentliche, sehr heilige Dinge, kann kein Mensch diametral verschiedner denken, als Er und ich. Ganz fürchterlich überworfen wir uns einmal, da ich ihm widersprach, und gegen einige seiner Aeufferungen, wie ich glaubte, bescheiden Zweifel zu äußern genöthigt ward.

B 3

Steiner und Comp. Eine Schrift, die früher in Berlin war, als Mirabeaus Brief dort gedruckt wurde.

ward. So lang Er seine Stirne behält und ich die meinige, werden wir gewiss hienieden nie vertraute Freunde werden — wie sehr die Leichtgläubigsten aller Leichtgläubigen uns unaufhörlich zusammenstellen. Dieser Erklärung ungeachtet, sey's fern von mir, dem scharfklugen und scharfurtheilenden *Genius Seculi* (Deutsch. Weltgeist, Zeitgeist, Modeton,) zu lieb, zu verhehlen: daß ich ihm den einen und andern wichtigen Dienst zu danken habe: daß ich Ihn, theils um seiner Bildung, theils um des Glaubens willen, den einer meiner einsichtsvollsten und redlichsten Freunde auch bey seinem jetzigen Unstern, mit einer preiswürdigen Standhaftigkeit gegen Ihn äuffert, für einen Mann halte, gegen welchen Hunderte, die Seiner spotten, ohn' Ihn je gesehen zu haben, nichts mehr und nichts weniger, als Knaben zu seyn scheinen. Ich glaube, die Natur formt nur alle Jahrhunderte, Eine Gestalt, wie diese — und ich mögte Blut weinen, daß ein solches Produkt der Natur, durch so viele Prisen die es über sich gab und giebt, theils so sehr mißkannt, theils durch so viele unläugbare Hartheiten und Kruditäten so drückend werden muß. Wahrheit bleibt
 übli-

übrigens Wahrheit, wie sehr sie von obengenanntem Weltgeist, dem es nie um Wahrheit, sondern um sich selbst zu thun ist, angereizt werde. Ich sage, Wahrheit ist's immer, daß er unter Andern meines Freundes Frau, auf meine Veranlassung sie mit unsäglicher Mühe und Treu von einer unheilbaren Krankheit, die man gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon zu machen, gerettet hat. „

Sie sagen, *Lavater* sey 36 Jahr alt: er ist aber 1740 geboren und also bald 46 Jahr alt. Aus welcher vor 9 Jahren geschriebenen Anekdotenammlung mag man Ihnen das wohl getreu übersetzt haben?

Sie sagen: *Lavater* habe im Jahr 1783 schon 80 Bände drucken lassen und das Verzeichniß davon stände in *Mensels gelehrten Deutschlande*. In diesem Werke stehen zwar 71 Titel von lavaterischen Schriften: über ein Drittheil davon sind aber einzeln abgedruckte Briefe, einzelne Trauungsreden und Lobreden, einzelne Oden, einzelne Predigten und Gebete, ja so gar eine Zueignungsschrift eines seiner Werke einzeln wieder abgedruckt, und endlich auch Uebersetzungen.

Dies sind im Grunde Kleinigkeiten: wenn aber in einer Schrift, die sich dazu aufwirft einen solchen Mann zu characterisiren und über ihn abzusprechen, doch auch auf allen Seiten Unrichtigkeiten sich häufen, so denk' ich muß nichts ungerügt bleiben, was den leichtsinnigen und hochmüthigen Absprecher characterisiren kann.

Sie nennen Lavaters physiognomische Fragmente vier enorme Bände poetischer Prosa, worinnen man einige Geniezüge fände. Zwey Bände können Sie nur kennen: denn die andern beyden sind noch nicht ins Französische übersetzt, wenigstens noch nicht gedruckt. Ueber die Grösse der Bände hätte ein Franzose doch wohl nicht zu erschrecken, und über poetische Prosa doch wohl nicht sich zu moquiren. — *Poetische Prosa! Einige Geniezüge!* Nennen Sie uns doch ein französisches Werk dieses Jahrhunderts, in dem so viel große neue tiefe Blicke, so viel wahre tiefe Philosophie, und solch eine reiche starke fein gebildete Sprache, ein solches Genie zeigten! Glauben Sie mir, Herr Graf, dies Werk verdient nicht nur, daß Sie es auch wirklich in der französischen Uebersetzung selbst lesen, — denn hätten Sie das gethan, könnten Sie so nicht davon sprechen, —

dies

dies Werk allein verdient, daß ein Mann von Ihrem Kopf die deutsche Sprache ganz lerne. Sie sollen erstaunen über die Macht der deutschen Sprache.

Sie sagen ferner: *das Leben des Pontius Pilatus*, ein Werk in fünf Quartbänden sey indes vorzüglich das Werk, welches ihm die tiefe Ehrfurcht, ja beynahe die Anbetung aller Mysticker u. d. g. zugezogen habe. Das ist von Anfang bis zu Ende falsch. *Pontius Pilatus* ist fürs erste kein Werk in fünf Quartbänden, sondern in vier Duodezbanden: Sie haben es also auch nicht einmal gesehen. P. P. ist ferner das Werk Lavaters, welches selbst von seinen wärmsten Freunden und Verehrern wohl noch am wenigsten gelesen wird. Ich selbst, so herzlich ich auch Lavatern liebe und ehre, und so gerne ich auch viele seiner übrigen Schriften lese, kenne den *Pontius Pilatus* noch nicht. Da ich nun aber von einem Werke, das ich nicht kenne auch nichts zu sagen weis, Sie aber — ohnerachtet Sie es auch weder gesehen noch gelesen haben — versichern, es sey, wenn gleich nicht das Unsinnigste, doch eins der wichtigsten seiner Werke, so will ichs doch erst lesen eh ich hier weiter schreibe. Ich wünschte wohl un-

terdeß, zu Ihrem Vortheil irgend einem ihrer *berlinischen Führer* die Frage zur Auseinandersetzung aufzugeben: welches wohl von *Lavaters* deutschen Werken, für einen der kein Deutsch liest, und der sie auch nicht einmahl gesehen hat, das Wichtigste und welches das Unsinnigste sey? —

Ich habe nun den *Pontius Pilatus* von Anfang bis zu Ende gelesen, und kann Ihnen sagen, was es für ein Buch ist. Es ist ein äufferst detaillirter, reicher, warmer Commentar über Christi Leiden unter Pontius Pilatus — also auch nicht, wie Sie meinen, das Leben des *Pontius Pilatus*, worinnen *Lavater* oft recht tiefe Menschenkenntniß und Weltkenntniß zeigt, und oft auch seine reiche glühende Imagination gränzenlos spielen läßt. Zugleich ist es ein sehr interessanter Auszug der wichtigsten Begebenheiten, Reden und Gefänge aus der ganzen Bibel, die er immer gelegentlich herbeyführt, und ihnen durch treffende oft auch feinwitzige Anwendung neues Interesse und Licht zu geben weiß, ja ihm wird zuweilen die ganze Bibel auch noch zu eng, und er greift nach den größten profanen Dichtern des Alterthums heruin, zieht sie mit der Allgewalt

walt des Genies herbey, und weiß auch sie zu seinem und der Leser Gewinn anzuwenden. Endlich ergreift er fast jedes wichtige Wort, um darüber als Philosoph und Mensch des achtzehnten Jahrhunderts Licht zu verbreiten: und das ist ihm bisweilen gar herrlich gelungen. So sind ganze Abhandlungen über das *Erhabene*, über *Wahrheit*, über *Träume*, über das *Fragen*, und äufferst interessante Bemerkungen, über unzählige andre wichtige Gegenstände, als: über *Einfalt*, *Namenscheue*, *Ruhe*, *Recht des Stärkern*, *Unschuld*, *Sinnlosigkeit für Unschuld*, *Leidenschaft*, *unser Zeitalter*, *Aufklärung*, *Bestimmung des Menschen*, *Genuss*, *Lichtscheu*, *Lüge*, *Nachurtheile*, *Schwärmerey*, *Sophisterey*, *Toleranz*, *Unsterblichkeit*, *Wunder*, *Vorurtheil*, *Neid*, und hundert andere mehr. Dieser Theil des Werks, muß für jeden Leser von großem Interesse seyn: jener Haupttheil kann nur *ächte Christen* interessieren; denn *Lavater* hat die Leidensgeschichte Jesu als ein alter ächt apostolischer Christ behandelt, der Jesus über alles und mit Enthusiasmus liebt, und dem alles, was das neue Testament enthält, heilige Wahrheit ist. Daraus folgt
denn

denn ganz natürlich, daß es jedem Nichtchristen neuerer Zeit, klarer baarer Unsinn seyn mußte. Und von dieser Seite her, war es den Herren, die das Buch unsinnig nennen, noch zu verzeihen; denn wofür man selbst keinen Sinn hat, das muß einem nothwendig auch Unsinn scheinen. Aber daß sie nicht fähig sind, ein solches Werk mit Redlichkeit und ruhigen freyen Beobachtungsgeist zu lesen, um den Menschen *Lavater*, von Seiten seines gewaltigen Genies, hellen Kopfs und reinen Herzens, auch allenfalls seiner Schwachheiten darinnen zu erkennen — denn in keinem seiner Werke hat sich *Lavater* treuer und ganzer selbst gezeigt, als in diesem — und sich doch zu absprechenden Richtern darüber eigenmächtig aufwerfen, das ist und bleibt unverzeihlich.

Ich will hier ein paar treffende sinnvolle Bemerkungen daraus herschreiben, die auch für Sie und Ihre Berliner Führer nicht Unsinn sind.

“Nur der kann eine Sache, ein Wesen, eine Person genießen, der Sinn dafür hat. Je feiner, vielseitiger, zusammengesetzter und einfacher zugleich ein Object ist, desto feiner muß der Sinn seyn, vermittelt

telst dessen dies Object in seiner Mannigfaltigkeit und Einfachheit zugleich genossen werden kann. Zwischen einem sehr feinen Object und einem sehr stumpfen Sinne hat kein merkliches Verhältniß mehr statt. Je weiter zwey Wesen aus einander gehen, desto ungenießbarer werden sie sich. Je genießbarer sich zwey lebende Wesen sind, desto ähnlicher, homogener gleichartiger müssen sie sich seyn. Dies ist allgemeines, unlängbares Naturgesetz, das über alle Willkührlichkeit erhaben ist. Ich kann mich einer Milbe nie so, wie einem lebenden Menschen mittheilen — und kann mich nur dem am leichtesten und unbeschränktesten mittheilen, der am meisten Sinn für mich, das ist: die größte Aehnlichkeit mit mir hat — mir am ähnlichsten organisirt ist. „

„Wer antwortet, eh er die Rede vernimmt, sagt eine uralte Schrift, „dem ist es eine Thorheit.„ — Und wer urtheilt, eh er gehört, abspricht, eh' er geprüft und untersucht hat, — der ist ein Narr, ein leidenschaftlicher Mensch, oder ein Bösewicht. Die lichtsehe Leidenschaft spricht ab, ehe sie untersucht hat. Sie will nicht untersuchen; sondern vor aller

Untersuchung, und *ohne* Untersuchung wider die Sache oder die Person einnehmen, und giebt sich doch gerne das Ansehen, untersucht, unpartheyisch und tief untersucht zu haben.,

„Neid spannt den Edeln, und spornt den Starkmüthigen, sich zu reinigen, zu vervollkommen, und dem tausendluchsäugigen Neid untadelhaft zu erscheinen. — Je mehr du den Weisen, Guten und Edeln neidest, — desto mehr vervollkommnest du ihn, ohne daß dir Dank und Lohn dafür wird. Deine Schande steigt mit seiner Ehre, — deine Unvollkommenheit mit seiner Vollkommenheit, — deine Abscheulichkeit mit seiner Herrlichkeit.,

„Wer behandelt die Unschuld mit der entschlossensten Leidenschaftlichkeit, wie die Uebelthat, das Laster selbst? Wer . . . Gerade der, der selbst Uebelthäter, gewissenloser Verbrecher ist. — Von Kains aufgehobenem Mörder an bis auf die Priesterschaft vor Gabbatha, ward die Unschuld zur Uebelthäterin erniedrigt, die Tugend als Verbrecherin behandelt. Das Laster raubt von jeher der Tugend ihren schönen Namen und ihre holde Farbe, so gut es kann, und
leiht

leiht ihr seine garstige Gefinnung und sein boshaf-
tes Gesicht. „

„Mir ist's wirklich noch bis auf diese Stunde Ge-
heimniß der menschlichen Natur, daß Sie sich so
weit erniedrigen kann, gerade zu — zu lügen. Das
Gegentheil von der erkannten Wahrheit auszuspre-
chen. Jeder Mensch hat doch einen Wahrheitsfinn. —
Dieser ist's der ihn zum Menschen, zu dem großen
Geschöpfe macht, das er ist — daß er gewisse Dinge
schief sieht, und nicht sehen will; daß er in der
Noth eine niemanden schädliche, sich selbst vortheil-
hafte Lüge sagt. Das alles läßt sich begreifen. Aber,
daß er geradezu erdichtet, darauf sinnt, Unwahr-
heiten, zum Schaden der Unschuld — auszusprechen,
öffentlich vorzutragen. Unwahrheiten, die als solche
sogleich einleuchten müssen; die als solche jeden Au-
genblick erweislich sind; — Im Angesichte der Un-
schuld, die es weiß, wie unwahr gesprochen wird,
und von der man wissen muß, daß Sie's weiß. —
Das scheint mir so geradezu, ich sag' es zur Ehre der
Menschheit, *aussermenschlich*, *unmenschlich*, *unter-
menschlich*. — Daß mir nichts klärer wird, als jenes

oben

oben angeführte Wort aus dem Munde Jesus. — —

“Der Lügner ist ein Sohn, ein Werkzeug des Satans. Der ist sein Vater! Der spricht durch Ihn. So lügen ist nicht Menschenwerk. Es ist eines fremden Wesens Werk, dessen Element Lügen und Morden ist.”

“Wer so lügen kann, kann alles, was schändlich ist. Seinen Wahrheitsinn, das Kleinod der Menschheit, hat er weggeworfen. Wer sich vor sich selber nicht mehr schämen kann — hat vor nichts mehr in der Welt, so heilig es immer sey, Ehrfurcht und Achtung. Mit der Schaam vor sich selbst, weicht alle Achtung für sich selbst. Mit der Achtung für sich, alle Achtung für alles Achtungswürdige.”

“Wer gewinnen will, belehren will, soll von aller Beleidigungsfucht rein seyn. Wer Zweck hat, bestimmten Zweck — und sich nicht enthalten kann, unter die tauglichen zum Zweck führenden Mittel eins, so klein es sey, einzumischen, von dem ihm die mindeste Ueberlegung sagen kann. — Es macht alle andre Mittel fruchtlos — der ist, insofern er das thut, kein weiser, freyer, würdiger Mann.”

“Die

“Die Sticheley, Neckerey, Aufheblichkeit, wodurch der, den sie angeht, verwundet — blos gestellt, oder doch auſſer Stand geſetzt wird, ſich zu rechtfertigen, wobey er entweder ſchweigen oder wieder ſticheſſen muß, ſollte von jedem guten Menſchen und Chriſten Himmelsweit entfernt ſeyn.

Wenn ein Bube die Bosheit hat, eine Nadel an ſeinen Schuh zu ſtecken, und einen Schülerknaben neben oder vor ihm damit zu ſticheſſen, er mag ſeinen Fuß noch ſo ſchnell zurückziehen; ſeine Nebenbuben, die von dem Bubenſtück wiſſen, mögen noch ſo ſehr ihm Ermunterung zulächeln, — ſo iſt und bleibt allemahl dieſer Bube mit allen ſeinen Gefellen — Bube, und iſt in dieſem Moment ein verächtliches Geſchöpf — Verächtlich, weil er ſticheſſt, um wehe zu thun, und doppelt verächtlich, weil er es auf eine hinterliftige, ſchalkhafte Weiſe thut. — Man mache die Anwendung dieſes Gleichniſſes auf all das Perſiflage, das beſonders in der weiten Welt — und am beſonderſten an kleinen unchriſtlichen Höfen guter Ton ſeyn ſoll, und lerne es beurtheilen.

Wer dem, auf den er stichelt, gehässige Namen anwirft, die mancherley ihm nicht zukommende, von dem Namen selbst aber kaum trennbare, fatale Nebenideen mit sich führen, und es weiß, daß diese Nebenideen kaum trennbar sind. — Weiß, daß sie nicht auf ihn passen, und dennoch mit diesen gehässigen Namen um sich wirft, eben darum, weil der Pöbel, auf den er wirken, dem er widrige Ideen von einem Menschen beybringen will, diese Nebengriffe, wo nicht zu Hauptbegriffen macht, dennoch sie nicht mehr von dem Hauptbegriff ablösen kann. Wie darf der bey seiner niedrigen Sticheley vor einem geraden, ehrlichen Auge sein Auge offen behalten? Wie ein Wort von Wohlmeynen, von guter Absicht, von nothwendiger Correction, von unausweichlicher, heilsamer Züchtigung fallen lassen? Heisse dieser Name nun König der Juden, oder Nazarener, Deist, oder Herrnhuter, Spinozist oder Schwärmer, Wunderthäter oder Zauberer, Theosoph oder Goldmacher.

Ein gewissenhafter, Worte wie Thaten wägender Mann. Ein Mann von Weisheit und Character, von

Grund-

Grundsätzen und Ehre, wird sich nie Perfflage erlauben. — Und wenn er sich ja durch Vorurtheil, Leidenschaft, Beredung, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, Amüsirfucht, Leichtfinn, Witzeley, oder irgend etwas, was solche Schiefheiten veranlassen kann, — zu solchen Erniedrigungen seiner selbst hinreißen liefs. — Nicht auf Entschuldigungen wird er denken. Auf Vergütung denkt der ehrliche Mann. — Nicht auf sophistische Bestätigungen, über die er selbst, wenn sie gegen ihn ungewandt würden, am lautesten und bittersten klagen würde, sondern auf die entschiedenste Aeufferung und Darlegung des Einfachen und Großen, jedem kleinen Geiste unaussprechbaren Wortes: *Peccavi!*

Wen die Liebe beseelt, der erlaubt sich keinen Schimpfnamen gegen den Geliebten. Was du gegen dich selber nicht thust, das thust du keinem, den du lieb halt, wie dich selbst. So wie der Haß von tödender, drückender, hemmender Natur ist. — So die Liebe von befreiyender, wohlmachender, belebender Natur. Alle ihre Worte machen wohl, wie alle ihre Thaten und alle ihre Blicke. Wer liebt,

der kann nicht beleidigen. — Alles, was Medisanze, Neckerey, Sticheley heist, ist, scheint. — Was übellaunig machen soll, ohne froh zu machen, rührt von einem andern Principium her, als dem Principium der Liebe. — Liebe! du! du bist lebendig und machst lebendig; du giebst, wenn du nimmst! Du heilest, indem du verwundest; du willst wohlthun durchs Wehthun! du willst nichts für dich, Alles für Andre! du leidest mehr, als der Leidende, wenn du Leiden machen mußt. — Du entsetzt dich, wie vor einem Pfeil, den du auf das Herz eines Bruders abgedrückt siehest. — Wenn ein Bruder auf den Bruder; ein Christ auf einen Christen; das heist, ein Schüler der Liebe auf einen Schüler der Liebe stichelt, und ihn durch Worte elender, unwürdiger Neckerey in Unbehaglichkeit und Verlegenheit zu setzen sucht! Liebe! Königin der Herzen! Tochter des Himmels! Ehre der Menschheit. — Vor deinen reinen Blicken, und nach deinem allein wahren Urtheil ist jedes Wort, wodurch ein edler, guter würdiger Mensch nur vielleicht verwundet werden kann, wie ein häßliches Insect, das die Verwesung nährt, und ein

licht.

lichtloser Abgrund erzeugt. — Du vergießest die bittersten und heiligsten Thränen, wenn Brüder wider Brüder tödtende Waffen schärfen und brauchen, und bittere heilige Thränen, wenn Menschenzungen, von der Hölle entzündet, ihr Gift auf Unschuld und Tugend, oder auch nur auf natürliche menschliche Schwächen auspeyen. — Wenn eine Zunge, wenn eine Feder, die sich nur für die Rechte der Menschheit in Bewegung setzen sollte, das Heiligste des Menschen, seine Ehre und Unschuld verletzt.

Doch genug! So viel haben Sie vermuthlich nie von *Lavater* lesen mögen. Ueber den *Pontius Pilatus* muß ich auch noch sagen: daß ich darinnen kein Wort für die Mysticker in Ihrem Sinne bemerkt habe.

Sie fahren fort: „und dies ist der Mann, der in einem großen Theil von Deutschland und bey einigen Großen, die es wenigstens dem Range nach sind, einen Enthusiasmus erregt, der der religiösen Verehrung gleich kömmt.“ So viel ich weiß, sind die deutschen Fürsten, die *Lavater* am meisten schätzen und lieben, der *Marggraf von Baden*, der *Her-*

zog von Weimar, und der Fürst von Dessau. Ein schönes Kleeblatt unsrer deutschen Fürsten! Gewiß alle durch persönliche Eigenschaften noch größer als dem Range nach. Denn wer kennt den Marggraf von Baden, ohne zu wissen, daß er ein Mann ist, dem Wahrheit über alles gilt; der das Gute so rein sucht, und wo ers findet, so gerne thut, weil es gut ist, unbekümmert, ob es bemerkt wird oder nicht; dem keine Aufopferung zu schwer ist, wenn er das erkannte Gute und ächte Wohl seines Landes nicht anders erreichen kann, und dann auch nicht den gerechtesten Dank erwartet, oder sich zueignen mag; ein Mann, der im Stillen von allem Wissenswürdigen so gerne sich gründlich unterrichtet, der gerne den Sprechenden ganz aushört, spräch' er auch kein einziges ihm neues Wort, und ihn auch hinterdrein nicht gerne mit seinem bessern Wissen demüthiget; hört er aber ein Wort, das zu seiner oder seines Landes Vervollkommenung dienen könne, dann auch durch ernstes Beachten und Erforschen der Sache, in ächte Thätigkeit versetzt wird. Endlich ein Fürst, der an einem hellerleuchteten, höchstselbstthätigen Minister —

nister — denn wenn das einer der itzigen Minister ist, so ist's *Edelsheim!* — einen *Freund* haben kann! —

Und wer kennt den *Herzog von Weimar*, ohne in ihm den denkenden geistvollen, alles Schöne mit Enthusiasmus liebenden Mann, den feinen Menschen- und Kunstkenner zu kennen, dem innres Leben keine Ruhe läßt, den Streben nach höherer Vollkommenheit, zu unaufhaltfamer Thätigkeit treibt, der als Jüngling an *Goethe* sich einen Freund ansehen konnte, und in dem Manne, der gerne der Freund seiner Jugend war, nun auch den ernstesten großthätigen Freund des Mannes und des Fürsten zu schätzen weiß! —

Und wer nennt den *Fürsten von Dessau*, ohne sich den ächten Freund und Vater seiner Unterthanen, den braven thätigen Verbesserer und Verschönerer seines Landes, den ächtdeutschen, gastfreyen geselligen Mann, und den grenzenlos ofnen und ehrlichen Beurtheiler seiner selbst zu denken? Welche Mannheit in einem Fürsten, der ein *Philantropin* so thätig in seinem Lande errichten half, und der, wenn

von Anbeginn an, alle Enthusiasten ihm mit schmeich-
 lerischer Rede, von Veredlung der Menschheit ins
 Unendliche hin in den Ohren lagen, ruhig sagen
 konnte: Was das Philantropin Gutes für die Mensch-
 heit wirken mag, überlaß ich Gott und seinen Leh-
 rern; ich beachte nur vorzüglich den Gewinn davon,
 der meinem guten Nahrung bedürftigen Lande daraus
 erwächst. —

Diese Fürsten nun lieben an *Lavatern* seine reine
 Menschheit, seine Redlichkeit, seine vollkommene
 Uneigennützigkeit, sein gänzlich Vorurtheil freyes
 Urtheil, seinen reinen Willen und hellen Kopf zu
 unpartheyischen Untersuchungen über alles was vor-
 kömmt, seine gänzliche Entfernung von Rechthaberey
 und Verkleinerung anderer, seine herzliche Liebe und
 Wärme für alles Gute und Schöne: lieben diese schö-
 nen, seltenen, persönlichen Eigenschaften wohl noch
 weit mehr an ihm, als seine großen schriftstelleri-
 schen Verdienste. Eine persönliche Tugend an ihm
 habe ich noch nicht genannt, die, wenn man eine
 besonders herausheben wollte, wohl gerade die seyn
 müßte, weil sie die auffallendste und unverkennbarste

in seinem Character ist: *Lavater* sucht nie auch nicht mit einem einzigen Worte, zu seiner Meinung zu überreden, er ist der nachgiebigste Mensch für jeden seiner Meinung auch noch so entgegen gesetzten Grund; es giebt kein Mensch leichter zu und nach, wo gute Gründe, oder auch nur wahrer edler Menschen Erfahrungen ihm entgegen gesetzt werden. Urtheilen Sie nun, wie herzlich alle die *Lavatern* kennen, bey der Stelle Ihres Briefes lachten: wo Sie sagen: sein Ehrgeitz, das Haupt einer Secte zu werden, drängt und nagt ihn unaufhörlich. Ist je ein Mensch von Sectengeist gänzlich entfernt gewesen, so ist es *Lavater*. Er selbst hat sich auch deutlich genug darüber erklärt. Noch neuerlich in der kleinen Schrift: *Lavaters Rechenschaft an seine Freunde*, erklärt er sich über geheime Gesellschaften, folgendermaassen.

*) "Ich schäme mich weiter ein Wort darüber zu sagen, nachdem ich öffentlich aufs feyerlichste versichert habe, daß ich von keiner (geheimen Gesellschaft) sey, und von keiner seyn werde. Lächerliches,

C 5

cheres,

*) *Lavaters Rechenschaft an seine Freunde*. S. 10.

cheres, abgeschmackteres, leichtgläubigeres, hartsin-
nigeres kann nichts erdacht werden, als die Wasch-
weiberey, womit man mich immer zum Mitglied
oder zum Werkzeuge solcher Gesellschaften machen
will; Unbilligeres nichts, als: daß Ungenannte —
geheime Schriftsteller einem Genannten, der tausend
Beweise gegeben hat, daß er das Licht nicht scheue,
und daß er weder Genannte noch Ungenannte klein-
geistiglich fürchtet — unaufhörlich durch Vorwürfe:
„Er lasse sich von Ungenannten mißbrauchen,, öf-
fentlich necken und hetzen. Ist dies Frucht der Auf-
klärung, so lebe wohl, lichtscheue und nachfrohe
Aufklärung! bis man mir mit seinem Namen einmahl
die schlechten Menschen nennt, die, ohne daß ich's
einmahl merken soll! — ins Geheim auf mich wir-
ken, und mich, Gott weiß wozu, mißbrauchen
sollen, — erklär ich alle diese Armseligkeiten für
Schanden unsers Zeitalters, das leichtgläubiger, als
leichtgläubig ist, — an alles, was auf gewisse Men-
schen einen Schein der Lächerlichkeit werfen soll.,

Sie sagen selbst, *Lavaters* Treue und Ehrlichkeit
würde nicht bezweifelt, und Sie selbst glaubten wohl,

daß

dass er aufrichtig zu Werke gehe. Und doch konnten Sie so hart auf ihn scheitern und schimpfen! Das zeigt von keinem guten Herzen.

Nun kommen Sie auf *Lavaters* Wunderglauben, Wunderkuren und Wunderthaten, und erzählen da alles als Thatfache, was man Ihnen aus *Hottingers* *Sendschreiben* übersetzt hat. Dieses Sendschreiben, das Herr *Hottinger* selbst schon zu sehr bereut hat, als dass ich mir erlauben könnte, ihm hier die Benennung zu geben, die es verdient, kam 1775 in Berlin heraus. Im Jahr 1776 *) aber hat *Lavater* sich selbst ganz positiv darüber erklärt, auch hat er dieselbe Erklärung im vorigen Jahr 1785 wiederum wörtlich abdrucken lassen. **) Demohngeachtet sagen Sie ganz positiv, dass weder *Lavater* noch einer seiner Anhänger jemals versucht hätten, die Schrift zu widerlegen. Ich will Ihnen indess *Lavaters* ganze Erklärung

*) S. 81. in *Pfenningers Appellation an den Menschenverstand*. Hamburg, bey Bohn 1776.

**) *J. C. Lavaters sämtliche kleinere prosaische Schriften*. Dritter Band. S. 253. Winterthur bey Steiner 1785.

rung wörtlich herschreiben; wie sie in den beyden angeführten Schriftën stehet.

“Wahr ist, mein Freund, meine Meynung vom Glauben und Gebete, hab’ ich Herrn *W.* der vor vielen Jahren mich täglich besuchte, — in ihrem ganzen Umfange, mit der Vertraulichkeit eines Freundes dargelegt. *Pfenningern* und ihn hab’ ich vornehmlich auch dadurch vom Deismus zum Christenthum gebracht. Es kann seyn, daß ich in dieser Zeit Herrn *W.* vieles erzählt habe, das ich itzt klüger und misstrauischer, aber gewiß nicht — unschuldiger und edler, nicht mehr erzählen würde. Damals war *W.* — Doch ich eile zur Hauptsache.

Um diese Zeit, ich denke etwa Anno 1771, machte mich mein seliger Freund *H. H.* mit einer Frau *R.* bekannt. Er rühmte sie sehr, ehe ich sie sahe. Ich sahe sie, und erstaunte über ihre Einsicht, Beredsamkeit und ihren Glauben. — Ich redete davon mit *Pfenningern* und *W.* *Pfenninger* weiß es noch, daß ich bey allem meinem Erstaunen über die Kenntnisse, die Tugenden und den Glauben dieser Person — sogleich im Anfang, und in der ersten Woche — einen

Zwei-

Zweifel des geheimen Widerstandes hatte, aber mich bemühet, denselben zu unterdrücken. Ich sah's als Kunstgriff meines Herzens an — wegen der strengen Sittenlehre dieser Person. Einige sehr sonderbare Gebetserhörungen, die sie uns erzählte, machten mich auf ihre Reden aufmerksam. Ich gestehe, daß ich diese noch itzo für wahr halte, und daß ich glaube, daß diese Person es außerordentlich weit im Christenthum gebracht haben würde, wenn sie nicht mit ihrem Christenthum zu prahlen angefangen hätte. Es wurd' ihr ein Capital, das sie auf ihre Güther entlehnt hatte, aufgekündigt. *H. H.* bat mich, meine Freundin, deren Vater eben gestorben war, um diese Summe zu ersuchen. Sie ward gegeben — versteht sich's, als eine Anleihe, die auf den heutigen Tag noch verzinst wird. Fünfzig Gulden entlehnt ich für sie von einer Gesellschaft, zur Anschaffung einer Kuhe. Diese wurden ihr nachher in der schrecklichen Theuerung nachgelassen, das ist alles, was ich mit Wissen oder Willen ihr gethan oder verschafft habe. Nun scheint's, hinten nach nämlich — Diese Person habe sich das Zutrauen ihrer
neuen

neuen Bekannten zu Nutz zu machen, und unter allerley Vorwänden Geld zu entlehnen gefacht. Wohlverstanden nicht von mir. Wohlverstanden, so bald sie merkte — und das war sehr frühe — war, ehe *W.* in eine nähere Bekanntschaft mit ihr trat, daß ich Mißtrauen in sie setzte, daß ich ihr nichts weiters vorstreckte, — entfernte sie sich von mir (so daß ich sie in allem nicht zehnmahl gesprochen habe) und hängte sich an die, die ihr gaben. *W.* befremdete meine Kältsinnigkeit sehr. Er machte mir darüber mündliche und schriftliche Vorwürfe, davon ich noch manche vorweisen kann. Er nöthigte mich, etwa wieder einmal sie zu sehen. — Ich hielt mein Urtheil, meine innerste Empfindung zurück, und durfte den Gedanken nicht heraus denken: *Betrügerinn.* Herr *W.* erhob sie zur Prophetinn. — Ich fieng an, meine Gedanken deutlicher zu äußern — fieng an zu warnen — Umsonst! — *W.* tobte und stürmte. Seine Briefe und Briefchen liegen noch in meinen Händen. Ich schrieb ihm kurze und weitläufige Warnungsbriefe, die er mir nicht ableugnen wird. — Aber umsonst! — Man grif die Sache, so bald

bald man meine Entfernung merkte, und *bevor* diese Stürme ergangen waren, auf einer andern Seite an.

In den ersten Wochen, da ich Frau R. kannte, gieng ich mit meiner Frau und zwei Freundinnen, noch zur Lebzeit H. H. der da schon todtkrank war, da ich derselben die Summe Geldes verschafte, zu ihr auf ihr Landhaus, — (eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, sie war nemlich eine Bauersfrau,) auch mit in der Absicht, damit eine dieser Freundinnen, die ihr das Geld vorschießen wollte — zugleich die Güther in Augenschein nehmen könnte, welche ihr verpfändet wurden. — Wir spazierten auf einem Bergfeld, und kamen zu einer prächtig herrlichen Aussicht. — “Herrlich! hier ein Gartenhäuschen! Hier eine Retirade für mich! Wie herrlich!,, Rief ich aus Scherz und Ernst. Frau R. faßte das Wort liebevoll auf: — “Es bleibt dabey, wie und wo ihr wollt!,, sagte sie. — Wir giengen weg — und es stand mehr als ein Jahr an — ehe sie, eh’ ich weiter daran dachte. Wenns mir auch bisweilen einfiel, der Gedanke mich bezauberte, war’s doch, wie wenn mich etwas zurückhielte, nichts weiter zu sagen.

Plötz-

Plötzlich kam einmal *W.* und sagte: *à propos* — das Häuslein habt ihr vergessen. Kommt doch hinauf, und sagt, wo und wie? Es wäre doch schön! u. s. w. Der Gedanke nahm mich wieder ein. Die Nothwendigkeit, mich vom Hause zu entfernen, um dem Anlaufe, besonders am Samstage mich zu entziehen, die schöne Aussicht, die Einsamkeit der Gegend, mein ehemaliger Wunsch, alles dies — bewegte mich, daß ich Luft äußerte, daß ich in die Gedanken eintreten wolle. — Also! ich geh in aller Einfalt, und da ich komme, war schon am Fundament gearbeitet. Ich freute mich und erschrack. Die Aussicht entzückte mich — und doch war's — wie wenns mir ahndete: "Es wäre besser, ich liesse das Ding seyn.", Ich redete mit dem Baumeister: Er legte mir Plane vor. Ich billigte und verwarf; Ich hörte die Bedingungen an, — und war entschlossen, das Häuschen bauen zu lassen. — Da ich nach Hause kam, der Sache ruhig nachdachte — die Kosten überschlug — und *Pfenninger* mir sagte: — Sie wollen dich wieder zu sich hinauf locken, — entschloß ich mich, von dem Bau abzustehen. — Ich

sagte

sagte es *W.*, verhies aber alle Unkosten auf mich zu nehmen, weil sie's doch um meinetwillen unternommen hätten.

So lag die Sache; der Bau ward eingestellt, N. B. über ein halb Jahr kein Wort mehr davon geredet und gehört, — und siehe da — mir zum Trutz, ohne mein Fragen und Wissen — plötzlich das Häusgen aufgestellt! Da Versammlungen gehalten! da — Nein! auch sie wollten da kein Wunder thun — auch von dieser Seite sind die Nachrichten falsch! von dem war die Rede nie! daran dachte niemand — Nein, da ward von *W.* gepredigt, und siehe die ganze Stadt ging hinaus — und alles war Spectakel. Grimmig waren in dieser Zeit Frau *R.* und Herr *W.* gegen mich, mit Briefen will ichs belegen. — Ich sandte ihm des Baptista von Salis Memorialien — mit einem Briefe, der im Tagebuch stehet, und der vollkommene Widerlegung der Beschuldigung ist, daß Salis einer meiner Untermiraculanten sey, wie der Sendschreiber sagt. Mit Briefen von Salis und mir kann ichs belegen, daß ich den Salis vor Schwärmerrey warnte, und *W.* durch sein Beyspiel davor war-

nen wollte! Man lud mich ein zur Frau R. und W. und *Füsslin*. Warum? darum, um mich zu überzeugen, daß Frau R. eine Prophetinn, ich ein gottloser Mensch sey, weil ich sie nicht für begeistert von Gott hielt. — Sehen Sie, mein Freund! nun das Unrecht, das der unbrüderliche und höchst unrecht berichtete Sendschreiber mir anthat! Sehen Sie den Grund, warum W. es so schwer hat, die Geschichte aufzusetzen. Ich gieng zu *Füsslin*. Ich will die Comödie nicht wiederhohlen, die da gespielt ward, und die ich *Spaldingen* in einem Briefe, der hernach, ich weiß nicht wie, im Publicum herum kam, meldete; Nur so viel sag ich, und der redliche Augenzeug *Füsslin* mag es bestätigen, daß meine Erzählung an *Spalding* pünctlich wahr war. Also hier wieder eine Verdrehung von Seiten des Sendschreibers. Diese Scene fieng an *Füsslin* die Augen zu öffnen. *Füsslin* gesellte sich zu mir, W. von seiner Schwärmerey abzunehmen. Aber umsonst! Es ist nicht zu beschreiben, wie Frau R. und W. uns anführen. Nun gieng's zur Catastrophe, W. ward rasend. Frau R. war die meiste Zeit bey ihm, und ihm fast unentbehr-

behrlich. Das Bedürfnis zu heyrathen war aufs höchste gestiegen — und siehe da den Sitz seiner Schwärmerey, die man mir aufbürden will! und siehe da den Grund, warum ich öffentlich ohne den sonst Verdienstvollen zu kränken, die Sache nicht ins Licht setzen und erzählen kann. — Nicht durch Purganzen, wie der leichtgläubige Sendschreiber sagt, sondern durchs Heyrathen ward *W.* kurirt; Und wer half ihm dazu? Und wer entriß ihn der Frau *R.*? *Füßlin* und ich! Abermal Beweise dafür, so viel man will! Ich drang darauf, ließ nicht nach, ihn der Prophetinn, die er, nicht ich, dazu gemacht hatte, — zu entreißen, und daß *N. B.* nicht nur, und nicht erst am Ende, da alles schon erhitzt war, — Jahre vorher! das alles wußte die ganze Stadt: Und ich begreiffe kaum, wie es der Sendschreiber so ganz und gar ignorirt, oder vergessen hat, oder wie ich glaube, gar nie vernommen hat! Gesetzt, ich hätte einem Menschen Gift gegeben, und sogleich so viel Gegengift, daß er auf den heutigen Tag noch lebte, wärs dann Wahrheit, und wenn mans vorsetzlich ignorirte, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit — öffentlich

zu sagen: Den hat *Lavater* vergiftet! ohne ein Wort von dem notorisch gegebenen Gegengift zu melden? Ich habe *W.* nicht vergiftet, nicht das Temperament in ihn gebracht, von dem berühmte Aerzte schon haben vorausagen können, wenn nicht auf gewisse Weise geholfen würde, so werden schwärmerische Zustände nicht ausbleiben, — nicht die Frau *R.* zur Prophetinn gemacht; nicht ihn predigen geheissen aufin Berge u. s. w. Gesetzt aber, ich wäre des alles Schuld und Ursache! — Wär's dann Redlichkeit? Gerechtigkeit? Wahrheitsliebe? nur allein dies zu sagen, und die notorischen Gegenbemühungen mit Fleiß zu verschweigen, wodurch ich *W.* Schwärmerey zu mildern, zu tilgen suchte, und die nun getilgt ist? — Oder da zu vermuthen ist, daß der Verfasser des Sendschreibens es so erzählen gehört, wie er es schreibt, ist es nicht die einem Philosophen unanständigste Leichtgläubigkeit?

Ich kann nun zusammen fassen, und gebe zu: Ohne mich wäre vielleicht *W.* nie mit der Frau *R.* bekannt worden; gebe zu, ohne meine Aeufferungen vom Glauben und Gebete hätt' er vielleicht nie

so geschwärmt, wie er wiewohl gegen alle meine *Warnungen*, schwärmte. Ich bin so viel Schuld an seiner Schwärmerey, als Christus Schuld ist, daß ein Statthalter Christi zu Rom herrscht. Denn sicherlich ohne das Christenthum, existirte der auch nicht. Noch mehr, ich will zugeben, ich bin entfernte Veranlassung zu einigen verunglückten Versuchen gewesen, die er, nicht ich, machen wollte. Aber höchst ungegründet sind die Beschuldigungen:

a) *Daß ich das Weib zur Prophetinn aufgeworfen!* Ich habe vom ersten Augenblick an, da ich *W.* Anhänglichkeit an sie merkte, durch den sichtbarsten Kaltsinn, der nur gar zu wohl bemerkt ward, und durch förmliche Bestreitungen — dagegen gearbeitet, und dieser Bestreitungen wegen, von beyden die härtesten Vorwürfe hören müssen. Noch mehr: Einmal kam *W.* mir zu sagen, Frau *R.* hätte eine Offenbarung, daß ich das Werkzeug seyn sollte, — und da ichs nicht annahm, ward ich Morgen darauf als ein Fluch verurtheilt. Urtheilen Sie nun!

b) Ungegründet ist die Beschuldigung; *daß durch mich reichlich unterhalten, die Kinder dieser*

Frau müßig in den Tag hinein lebten. „ Ich gab ihr nichts. Ich ward deswegen verachtet, verleundet, verlästert. Ich protestirte (*Füsslin* ist Zeuge, — und *W.* und Frau *R.* sollens nicht läugnen können,) von Anfang her mit aller Macht dagegen, predigte ihnen von der Pflicht zu arbeiten, und daß mir das Müßiggehen unerträglich sey, u. f. f.

c) Ungegründet ist die Beschuldigung: *daß dies Weib angebetet von mir, sich auf ein speculatives Leben legte*, — dies ist durchaus nicht wahr. Das möglichste Gegentheil. Selbst das Letztere ist nicht wahr. Frau *R.* war nur zu wirksam. Sie diente Kranken; Half vielen Armen, so gut sie konnte; Nichtsweniger — als Spekuliererin! Ganz falsch ist's — Lüge, wie's nur eine seyn kann, daß sie Geld, das ihr reichlich zufließt, *unter dem sich zudringenden Lumpengesindel ausblenderte*. Um diese Zeit — oder unter ihre Zuhörer weder öffentlich noch heimlich bey dieser sogenannten Capelle — schleuderte sie Geld aus! nicht ein Heller floß ihr meines Wissens zu, als daß, in der Zeit der Theurung, einige Freunde ihr eine Portion Erdäpfel, Rüben und dergleichen,

für

für Arme zusammen legten. Sonst that ich ihr nichts, als daß ich ihr die 50 Gulden, in der Zeit der Theuerung nachliefs. Das ist alles, was ich für sie that, und dies Letztere that ich aus Anschau ihrer Noth, weil ich sahe, daß sie's nicht bezahlen konnte, mit sehr ernstlichen Vorstellungen und Erinnerungen. Weiter geschah nichts.

d) Ungegründet ist die Beschuldigung: "*Aus Lavaters Brief an Spalding sollte man glauben, er habe dem Dinge so auf hundert Schritte mit Lächeln zugefehn.*" — Mit Traurigkeit und Wehmuth von langem her, ehe die Flamme sichtbar ward, so wies *Spalding* geschrieben ist, — hab' ich gegen alle diese Thorheiten, mit allem Ernste gearbeitet, nicht mitgemacht, sondern erst kaltsinnig mich entfernt, den Nöthigungen zu einigen gemeinschaftlichen Gebetstunden, mit ihnen in *Privatzimmern* etlichemahle nachgegeben, weil ichs für unchristlich gehalten hätte, mich immer zu weigern, indem nichts unrechtes darin vorgieng, und auch da wurde kein Wunder vorgenommen, für keins gebetet. Wie gesagt, sehr frühe hab' ich dagegen gestritten.

e) Un-

e) Ungegründet und unwahr ist: — *dass dies Häuschen Lavaters Miraculatorium* heiße, so unwahr, als dass daselbst Wunder geschehen sollten. Nicht nur hab ich mir das nie einfallen lassen, nicht nur ist das Häusgen ohne mein Wissen, sondern wider meine vorherigen Protestationen — gebaut worden.

f) Unwahr ist's ferner, — *dass ich die Geschichte der Verwirrungen dieses jungen Mannes von ihm selbst aufgesetzt nicht wünschte.* Ganz wahr beschrieben, bey allem Fehlerhaften, was mit unterlaufen seyn mögte, — und das Gott weiß, wie wenig ist, — würde niemand mehr Ehre davon haben, als ich — und Schande niemand mehr, als der unbrüderliche Sendschreiber. Aber — man wird's, ungeachtet ich's ausdrücklich gefodert habe, und auf der Forderung auch da noch bestanden bin, da *W.* ganz wider mich eingenommen war, — wohl bleiben lassen. Herr *W.* hätte sich auch ganz leicht aus der Sache ziehen und blöshin, aber laut und gedruckt sagen können: *Es ist Lavatern Unrecht geschehen.*

g) Falsch und ungegründet ist's, *dass ich je an eine allwissende Viehmagd oder Wasserprophetinn, als*
aus

aus Evangelium geglaubt, und auf so was meinen Glauben von der fortdauernden Wunderkraft gebaut. Nicht der Sinn kam mir daran, blos eine philosophische Untersuchung, eines mir ohne Gefuch vorgelegten historischen Problems war's, das will ich mit Briefen und Antworten darüber belegen, wo man will. Kein Mensch wird aufstehen können, daß ich dies jemals, auch nur als einen Nebenbeweis meiner Meinung angeführt, oder mich irgend auf eine Weise darauf berufen habe — nicht einmal sagen können, daß ich auch nur das philologisch historische Phänomen ganz geglaubt habe. Hab' ich etwa einmal eine Geschichte dieser Art an dem Tage, da sie mir einging, wie ich glaubte, in vertraulichen Kreisen so erzählt, wie ich sie hatte, ohne darauf zu bauen, ohne nachher weiter davon zu reden, so mag ich dadurch vielleicht zu den Verdrehungen des Sendschreibers Anlaß gegeben haben.

b) *Martin von Schlierbach* — was soll ich von dem sagen. — Auch hierauf gründete ich meinen Glauben nicht. Ich berufe mich auf den gedruckten Brief, den auch Sie haben werden, wo alle neuere

Wunderthäter, die mir bekannt sind, angeführt werden; *Martin von Schlierbach* nicht, weil ich sehr vorsichtig seyn, und nichts als die unleugbarsten notorischen Facta einrücken wollte. Zu gleicher Zeit erhellet auch aus diesem Briefe, so wie aus der eigentlichen Meinung in den vermischten Schriften, daß ich eigentlich nicht auf diese, sondern nur auf die heilige Schrift meine Meinung gründe.

i) *Baptista von Salis* — wie schon gesagt, ist nicht nur nicht und nie mit mir, sondern wider mich, und ich wider ihn gewesen.

k) *Daß ich durch Zedelchen Migräne, daß ich durch Geißer Blindheit heilen wollen*, wird nimmermehr erwiesen werden können, und ist von der Gasse aufgehaschte Anekdote. — Wahr ist's, daß auf *W. Dringen*, *Martin* so was wider seinen Willen, und Gott weiß, zu meinem Schrecken versuchen mußte.

l) Nicht wahr, wie der Sendschreiber sagt: Daß ich jemals, am wenigsten öffentlich, *Wunder zu thun, verheißen habe*. Der Mann soll auftreten, der das von mir gehört hat. Obgleich wahr seyn kann, daß

ich

ich Gott öffentlich gebeten, sich durch mich auf eine ähnliche Weise zu verherrlichen, wie in den ersten Lehrern des Christenthums; Obgleich ich Hofnung geäußert haben mag, daß mich Gott nicht werde sterben lassen, bis solche Aeufferungen der Gottheit sich zeigen. — N. B. nicht, daß ich so was für mich verheissen habe.

m) Nicht wahr, — daß ich an Pf eine Heilung versucht, und unwahr ist, daß meine Fürbitte für ihn fehlgeschlagen habe: und unwahr, daß ich tentirt habe, H. H. vom Tode zu erwecken, u. s. f.

So unaussprechlich ungern ich diesen einem Freund erst geschriebnen, nachher, nicht nach meinem Willen, gedruckten Brief noch einmahl abdrucken, und diesen sämmtlichen Schriften einrücken lasse. — Die allerneuesten, freylich, wie immer, namenlosen Aufwärmungen längst namentlich widerlegter Thatfachen machen es mir schlechterdings zur Pflicht, zu einer Zeit, wo alle mitinteressirte Personen noch am Leben sind, und von allen denen, welchen es um Wahrheit zu thun ist, noch befragt werden können — diese so schon öffent-

lich

lich gewordenen ganz wahren Nachrichten — zur Belehrung der lichtfrohen Wahrheitsfreunde — einer Sammlung von Schriften einzuverleiben, die ich mit als ein Fragment, oder Geschichte meines Lebens und meiner Gesinnungen angesehen wissen will. Wer es widerlegen kann, widerlege es! Aber mit seinem Namen! Aber nur Namenlos die alte namentlich und umständlich widerlegte Unwahrheit wieder nachtheilig erregen, ist — nennts wie Ihr wollt, ich nenn' es Schaamloses Betragen — und damit Punktum.

Sie sagen weiter, Lavater behaupte: *zwischen einem Atheisten und einem Menschen, der kein wahrer Christ ist, sey gar kein Unterschied.* Auch hierüber kann ich Ihnen seine öffentlich bekanntgemachte umständliche Erklärung hersetzen. Hier ist sie:

*) Hätt' ich je denken können, daß eine Parenthese, eine Paraphrase einer biblischen Hauptsentenz, die mir völlig dasselbe zu sagen schien und noch scheint, so mißverstanden, ausgehoben, und als ein Beweis einer unerhörten Intoleranz ausgeschrien werden würde. — Ich hätte mich nicht so vorbeygehend, kurz, mißverstehbar

*) *Lavaters Rechenschaft an seine Freunde.* S. 11.

stehbar darüber ausgedrückt. Ich will es gern, als einen Fehler der Unklugheit gestehen, und mich erklären.

Die Sache selbst verdient einmal die sorgfältigste Auseinandersetzung. Jetzt nur dies: *Nichtchrist* heiße ich nicht, und nirgends und nie, *den* — der nicht *Alles* glaubt, was *ich* von Christus glaube; sondern einzig und allein den, der es nicht glaubt: *dass Christus unter allen Menschen der Göttlichste sey*; der Ihm Gesetzgeberische, königliche Autorität abspricht. In der Herzenserleichterung selbst hab' ich auf eine Weise mich ausgedrückt, wobey, wie ich glaubte, und noch glaube, aller Zweydeutigkeit menschenmöglichst vorgebaut war. — Erlaubet mir die ganze Stelle herzusetzen, die gewisse *Lichtfreunde* und *Wabrmunde*, ich will nicht wissen, warum? nicht ganz herzusetzen gut fanden — und es sich daher so leicht machten, eine so schönmüthige Jeremiade anzuheben.

Ich sage — Seite 214. “Denke jeder von Christus, wie er will — gläubig oder ungläubig. Er hat das Recht und die Freyheit; dieselbe Freyheit, die ich habe, *Ihn als das Göttlichste, das je der Menschheit zu Theil geworden, als das non plus ultra, göttlicher Offenbarung*

rung

rung an die Menschheit anzubereiten. Dieselbe Freyheit, sag' ich, hat ein Anderer, Ihn für das Gegentheil von dem zu halten. — Nur muthe mir kein Mensch und kein Gott zu — den, der das Gegentheil von ihm sagt, was ich von Ihm sage, und wenn er es auch mit derselben Ehrlichkeit und Ueberzeugung sagte, einen Bruder in Christo zu nennen. — Er kann vielleicht bey seiner entgegengesetzten Ueberzeugung, ehrlicher seyn, als ich. — *Christ* kann ich ihn nicht nennen — so wenig, als er das Recht hat, mich um *deswillen*, weil ich Gott in Christus anbede, *Spinozisten* zu nennen. — So wenig als der *deklarirte Atheist* das Recht haben kann, zu fordern, daß ich ihn für einen *frommen Deisten* erkläre? — “Nun mögt ich alle Freunde und Nichtfreunde, auffordern, und bey Allem was heilig ist, bitten und beschwören — mir es, *mit ihrem Namen*, versteht sich's, zu sagen — Ob irgend ein ruhiger, vernünftiger, leidenschaftloser Mensch, dem es, wohl verstanden, nicht darum zu thun ist, das *Christenthum selbst*, unter dem Namen, *Lavatersches Christenthum*, zu bestreiten, und zu untergraben!!! Ob irgend einer diese so bestimmte Aeufferung so verstehen könne., — Wer
nicht

nicht *alles* glaubt, was Lavater von Christus glaubt — den hält er für keinen Christen, “Ist nicht klärer als klar, daß nicht vom *Alles*, was ich glaube — sondern vom *Gegentheil* dessen, was ich in der *angeführten* Stelle, deren sehr wesentlichen Anfang man in jener Zitation *geflissentlich* weggelassen hat — von Christus sagte, die Rede ist. Und was ist nun in besagter Stelle, mithin so unmittelbar vorher, und in so unzertrennbarer Verbindung wie möglich, von mir, in Ansehung unsers Herrn — behauptet worden? *Das*, meine Lieben, und anders durchaus nichts, als — „Christus ist das Göttlichste, was je der Menschheit zu Theil geworden. — Das Non plus ultra (das Unübertrefflichste) göttlicher Offenbarung an die Menschheit. “Und was ist nun das *Gegentheil*? (Denn vom *Gegentheil* ist die Rede.) Was ist nun das *Gegentheil* von dem? — — Christus ist *ungöttlich*. — (Ich könnte, wenn ich *chikanieren* wollte, mich stärker ausdrücken, könnte sagen — Das *Ungöttlichste* —) Das *Gegentheil* dessen, was ich von Christus behaupte — muß seyn, und kann kein anders seyn, als wenigstens: “Christus ist — kein Orakel der Gottheit — Oder: Es ist der Menschheit Etwas viel
Gött-

Göttlicheres zu Theil geworden. Es giebt bessere, anbetenswürdigere Offenbahrer der Gottheit, als Christus., — Kann nun irgend ein Mensch von Vernunft und Gewissen noch Einen Augenblick anstehen, was ich unter *Christ* oder *Nichtchrist* verstehe? — Dafs ich den einen *Christen* nenne, der in *Christus* das Göttlichste (*quo nihil divinius*) was der Menschheit je zu Theil geworden, verehere — und den, einen *Nichtchristen*, der das *Gegentheil* von dem behauptet. — Welches im gelindesten Sinne *das* ist. — “Es ist etwas dem Menschen *gegebnes, geoffenbahrtes, bekant gewordnes*, das göttlicher, verehrungswürdiger ist, als Christus., —

Und einen solchen nun — der Christum nicht für das *Göttlichste* hält, Ihn nicht über alle Propheten und Apostel erhebt. — Ihm etwas menschliches, als ob es göttlicher wäre, vorzieht — einen solchen soll ich, soll irgend ein Mensch, irgend ein Gläubiger, Halbgläubiger, Ungläubiger, Deist, Atheist — einen *Christen* nennen? Und das soll nun *Intoleranz* seyn — wenn ich sage: — “Denke jeder von Christus, wie er will — gläubig oder ungläubig. — Er hat das Recht und die Freyheit, die ich habe. — Aber wer Christum für das *Gegentheil*

theil des Göttlichsten hält, ist kein Christ., — Hierüber muß in *unsern* Zeiten ein Wort verlohren werden? — Nun! — Wer einiger Ueberlegung, einiger Billigkeit und Ernsthaftigkeit fähig ist — prüfe mit mir vor Gott, vor aller Vernunft, und seinem Gewissen: Ob ich mit Vernunft, Ernst, und Gewissenhaftigkeit — das Gegentheil sagen könne? Es soll Thorheit seyn, den *Ungläubigen* an die höchste Göttlichkeit Christi — *Nichtchrist* zu nennen? Nun — Wenn das Thorheit ist, so muß es auch Thorheit seyn, den *Gläubigen* an Christi höchste Göttlichkeit — *Christ* zu nennen? Wenn es aber Thorheit ist, den *Gläubigen* — *Christ*, den *Ungläubigen* — *Nichtchrist* zu nennen. — Was wird dann Vernunft und Weisheit seyn? Etwa *das*: “Den *Bestreiter* der Göttlichkeit Christi — *Christ* und den *Gläubigen* an seine Göttlichkeit *Unchrist* heißen!,, O Weisheit! Ehrlichkeit! Vernunft! Aufklärung! Gewissenhaftigkeit! Ernsthaftigkeit! Religion! Was sagst du zu diesem allen? Das wird in unsrer Zeit für unsinnige Intoleranz erklärt. (o Duldsamkeit! o Liebe! o Einfalt des Herzens!) Wenn man den, der Christum zum Gegentheil des Göttlichsten macht, nicht für einen Bruder

in Christo halten will und kann? Darüber wird ein christlicher Schriftsteller von *christlich seyn wollenden* Schriftstellern — ganze Bogen durch — mit einer alles zum Aergsten messenden Brüderlichkeit? geneckt. — Und dieser soll, und zwar zu Folge der angeführten Stelle, denjenigen, einen *Nichtchristen* genannt haben, der nicht *alle* seine besondersten Meynungen für *untrüglich* und *göttlich* hält? — Solch ungeheurer Unfinn wird mir vor dem Angesichte von ganz Deutschland aufgebürdet? — Ich hoffe freylich nicht, daß ganz Deutschland so leichtgläubig und schwachgläubig seyn werde, sich so was, ohn' in dem Buche selbst nachzuschlagen, von dem ersten besten Ungenannten — Lichtscheuen, der noch obendrein als ein Engel des Lichts angesehen seyn will — sogleich aufheften zu lassen! Stumpfsinnig genug — das Wort: *Nichtchrist, Atheist* für völlig gleichgeltend zu halten, mit dem — Nicht *Lavaterscher Christ* (in allen Punkten) *Gottesläugner*. Es ist, das sieht jeder, der sehen will, und sich seines Namens nicht zu schämen Ursach hat — durchaus nicht vom Lavaterschen Christenthum, nicht von Lavaters Privatmeynungen, sondern von dem *Christenthum* aller

Chri-

Christen die Rede. — Ich sage, ohne Furcht zu irren: *Aller* — denn ich kenne keine Christen Gemeinde, selbst die Sozinische nicht — die nicht behauptet: „Christus ist das non plus ultra aller göttlichen Offenbarung, — Das ist, ob Gott will, nicht mein besonderer Glaube, sondern der notorische Glaube aller Gemeinen, Sekten und Lehrer der Christen. Auch bitt' ich, so sehr wie möglich, zu bedenken — das, wenn ich sage: *Nichtchrist*, *Atheist*, bey mir durchaus nicht die Red' ist, von *Gottesverleugnung*, sondern von einem *Atheismus*, den man an sich selbst nicht kennt. — Denn es heisst ja ganz ausdrücklich — — „vielleicht ohne das er es selbst weis., — Vernunft! Wahrheitsliebe! Redlichkeit! Bleibt noch ein Wort zu sagen übrig, um die Chikane, oder welche Liebe kann es anders nennen? klärer als klar zu machen? Lieben Freunde! Was würden wir, was würden alle Lichtfreunde und Wahrmunde in der Welt, von der Weisheit und Redlichkeit, dem Menschenverstand und Edelsinn eines Menschen — denken und sagen müssen, der uns öffentlich beschuldigen würde. — „Ihn als einen Falschmünzer angeklagt, und

ihn dadurch allen Strafen der Falschmünzerey Preis gegeben zu haben, deswegen, weil wir ihn freundlich und liebevoll auf Münze, die uns falsch vorkam, die er bey sich trug, und die er nicht als falsche Münze kannte, aufmerksam gemacht? „Wäre nicht das allergegendeste Urtheil, das wir über eine solche Beschuldigung fällen könnten. — Krankmüthigkeit! Grämeley! Schieffsinn! Wenn wir ja gutmüthig genug wären, es nicht geradezu für gewissenlose Schalkheit zu erklären. — Wer sehen will, sieht, daß ich das Wort *Atheist* nicht im moralischen, practischen, bürgerlichen — sondern im philosophischen, metaphysischen Sinne nehme, und mich nicht einmal so stark ausdrücke, wie *Johannes*, mit dem man es eigentlich mehr, als mit mir zu thun hat. — Denn wenn ich wirklich das Wort *Gottesleugner* gebraucht hätte, — welches ich nicht brauchte! ! ungeachtet es mir aufgebürdet wird; Hätte irgend ein *Christ* viel Aufhebens davon machen können? Ein Christ, dem Johannes Wort ein Orakel ist. — Wer leugnet, daß *Jesus* der *Messias*, (der Sohn Gottes, das Göttlichste) sey — der leug-

net

*net den Vater und den Sohn. Ein jeder, der den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Wer den Gott Christi nicht kennt, kennt den wahren Gott nicht, — und wer nicht den wahren Gott kennt, kennt Gott nicht. — Wer dieß bestreitet, bestreitet der das Lavatersche Christenthum? — Oder Johannes feins. Wer nicht wahres Gold hat, hat kein Gold; Wer nicht einen ächten Diamant hat, hat keinen Diamant — ist aber, wohlverstanden, deswegen, wenn er ehrlicher und unwissender Weise — den unächten Diamant für ächt, oder falsches Gold für gutes hält, noch kein Betrüger. — Wer den wahren Gott nicht hat, hat genau zu reden, keinen Gott — Denn nur der wahre Gott ist Gott — so wie nur ein wahrer Mensch, Mensch ist. Wer Gott nicht hat, den wahren nicht hat, der ist, (*αθεος.*) „ohne Gott in der Welt,, Atheist — Aber deswegen, wenn er sonst ein ehrlicher Mann ist, Wahrheitsliebe hat, und seiner Ueberzeugung nicht entgegenstrebt, nicht in dem Sinne, wie dies Wort gemeiniglich genommen wird, ein practischer Gottesleugner — so wenig als der ein Falschmünzer ist, der*

ohne sein Wissen, falsche Münze hat. — Wer in aller Welt wird den, der unwissend falsche Münze hat, im gewöhnlichen Sinne des Wortes Falschmünzer nennen? Wer übrigens von uns, die wir mit dem Christenthume kein leichtsinniges und unwürdiges Spiel treiben, bey dieser Unglaubenreichen und Redlichkeitarmen Zeit, sich nicht schämt, des Herrn, der Ihn erkaufte hat, und es wagen darf, und es sich zur Ehre rechnet, nicht nur an Christum zu glauben, sondern auch um Seinetwillen zu leiden, und entscheidend und unzweydeutig zu bekennen, „dass Ihm in der ganzen Natur nichts Göttlicheres als Christus bekannt sey.“ — Und wer keinen Glauben an Christum denken kann, der seinen ausdrücklichsten Worten geradezu widerspricht, der wird auch die Worte des Herrn für heilig halten. — Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich. — Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbahren will; für heilig halten das Wort Johannes: Ein jeder, der nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht. Einen Sinn müssen diese Worte haben, wenn man nicht geradezu sagen will:

will: „Christus und Johannes sprachen Unsinn! „
 Und wenn diese Worte einen Sinn haben müssen —
 können sie, dem Wesentlichen nach, einen andern
 haben, als den? — *Wer Gott nicht als Vater Christi*
(mithin Christum als Gottes Sohn) verehrt — ist
kein wahrer Verehrer Gottes, nach dem Sinne Chri-
sti: — Wer seine Theologie nicht von Christus ge-
lernt hat, ist kein christlicher, mithin (nach dem
Sinne Christi) kein ächter Theologe — zur wahren,
der Menschheit möglichsten Erkenntniß Gottes, als
des Vaters, kommt Niemand, als durch Erkenntniß
des Sohnes. Wer den Sohn sieht, sieht den Vater;
Wer den Sohn erkennt, erkennt den Vater — dass
wahreste Ebenbild allein zeigt das Urbild. — Und
kein wahreres Ebenbild Gottes giebt es, ja es giebt
kein völlig wahres außer Christus. — Wer für den
keinen Sinn hat, der hat keinen Sinn für Gott. —
Wer die vollkommenste Kopie verwirft, der ver-
wirft das Original. Wer für den Sohn (Gott geof-
fenbahrt im Fleisch) keinen Sinn hat — hat keinen
Sinn für den Vater — dessen vollkommenstes Eben-
bild er ist — „Wer keinen Sinn für Christus hat —

ist *Nichtchrist*! Wer für Gott (den Gott Christi — nach Christus Behauptung, den *allein wahren Gott*) keinen Sinn hat, ist *Atheist*, — Wie die *Schöpfung* den *Schöpfer* zeigt, so der *Sohn* den *Vater*. — Den Lügner des *Gottes der Natur* wird kein frommer *Deist* — *Deist* nennen. — Den Lügner Gottes als *Vater Christi*, kein *Christ* — *Christ*! — Ja der *Christ*, der Christus Worte wie Gottes Worte ehrt — geht noch weiter, und sagt, trutz aller Intoleranzbeschuldigungen, dem tolerantesten Dulder aller Intoleranz nach. — *Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.* — *Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der Ihn gesendet hat.*

Sie fagen ferner, *Lavater* habe sich für den *Schüler* und *Apostel* des berüchtigten *Mefsmer*, und zum Vortheil aller Nüancen und Fortschritte des *Magnetismus* erklärt. Hier ist seine öffentliche Erklärung über *Mefsmer* und *Magnetismus*:

*) “Ich glaubte nicht an *Magnetismus*, ich glaube itzt noch nicht an *Mefsmers* ganzes System. — Obgleich

*) Eben da S. 3.

gleich ich mich nicht vermesse, unverhörter und frecher Weise über einen Mann abzusprechen, dem das Schicksal ein Geheimniß der Natur vertraut zu haben scheint. — Wie ich dann überhaupt allen, besonders nachtheiligen Decisionen über Menschen, von berühmten oder unberühmten Namen, immer mehr von Herzen abzusterben trachten will. — An *Messmers System*, sag' ich, glaub ich jetzo noch nicht ganz. — Aber ich glaubte, was ich von respectablen Augenzeugen hörte — und glaube nun, was ich nun wohl zwanzigmale mit meinen eignen Augen gesehen; Mein Bruder, ein gewiß verständiger Arzt, der die feltne Gabe hat, zwei Gaben, deren jede an sich sehr selten ist, die — *scharf zweifeln*, und die *fest glauben* zu können, glücklich mit einander zu vereinigen, mehr als funfzigmale mit eignen Augen gesehen hat, und was jeder alle Tage sehen kann. — Dafs eine Kraft in dem Menschen ist, die durch eine gewisse Berührungs-Art in den andern hinübergehen kann, und die frappantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt., Ich glaube: „Dafs einige, vielleidende, sensible, besonders mit

Nervenbeschwerden äufferst geplagte Personen, durch die Operation, die man, ich weifs nicht, ob mit Recht, *Magnetisation* nennt, in einen divinatorischen Schlaf versetzt zu werden pflegen, in welchem sie nach der Beschaffenheit ihrer Organisation, ihres Characters, ihrer Leidensumstände, viel feinere Wahrnehmungen machen, als sie beym Wachen zu thun vermögend sind, und Dinge, die sie und ihre Gesundheitsumstände betreffen, oft mit der pünctlichsten Genauigkeit vorher bestimmen. „ Ich kann von meinem Leben nicht überzeugter seyn, wie davon, daß ich dadurch die Beschwerden meiner Frau auf die augenscheinlichste Weise erleichtert, und bey jeder neuen Regung, so zu sagen, auf der Stelle wieder zu erleichtern vermögend bin. Mag nun alle Welt darüber lachen oder seufzen — das soll mich im allermindesten nicht irre machen. Ich weifs was ich weifs, und sehe was ich sehe, glaubts nun oder glaubt es nicht; seys nun Einbildung oder Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung gesund bin und gesund mache. — Willkommen, wohlthätige Einbildung! Dich will ich lieber als Wirklichkeit, die
mich

mich und andre krank macht. Von dem allen wollt' ich übrigens kein öffentliches Wort sprechen, so wie ich auch itzt ohne Beruf kein Wort darüber verliere. Alles was ich that, war: dafs ich an einen verständigen Arzt, Herrn *Markard* von Hannover schrieb, mit dem ich darüber bey seiner Durchreise durch Zürich, mehrmals zu sprechen Gelegenheit hatte, (den ich aber, ich berufe mich auf seine eigne Ehrlichkeit, nie bereden konnte, einem Versuche beyzuwohnen, —) dafs sag ich, so bald meine Frau in den ekstatischen Zustand kam, ich Herrn *Markard*, eine ganz kaltblütige und treuherzige Nachricht davon gab, und in welcher Absicht? Ich weifs keine andre, als *die* — diesen weifslichzweifelnden, kaltblütigen, redlichen Mann zur schärfsten Untersuchung dieses neuen Phänomens, das mir im Falle der Wahrheit und Falschheit sehr wichtig, sehr untersuchenswerth schien, aufzumuntern. Um die Sache nicht doppelt schreiben zu müssen, und weil ich nicht eigentlich wufste, wo er sich aufhielt, schlofs ich den Brief offen ein an Freund *Spalding*, der damals in Lausanne war, wo ich *Markard* vermuthen

muthen konnte. — Ohne mein Wissen und wider meine Absicht, ward dieser Brief, ich will nicht wissen, wie und von wem, (gewiss nicht durch *Markard* und *Spalding*,) der beliebten Biefterischen Monatschrift, (wie ich höre) mit menschenfreundlichen!! Anmerkungen eingerückt: wovon ich, wie natürlich keine Notiz nehme, alles seinen schönen, honetten Gang gehen lasse, und nur dann und wann an der Hand eines guten Freundes mir die Frage erlaube: “Warum man sich Rechte gegen mich gestatte, deren Anmaassung mir, ohne anders zum größten Verbrechen gemacht werden würde? — Und womit ich es wohl verschuldet habe, daß man mir nicht die allgemeinsten Rechte der Höflichkeit und Sittsamkeit angedeihen lasse? Und warum die Hyäne des unaufhörlich mit Aufklärung prahlenden Partheygeistes immer so gewaltsam über alles herfalle; was auch nur vielleicht einer nachtheiligen Auslegung fähig scheinen könnte? Und, wie es komme, daß von den Erzpropheten der Vernunft und Toleranz, als pure, baare Schwärmerey ausgerufen werde, wenn man ein Phänomen, das allenfalls in die Größe

der

der menschlichen Natur einen Blick thun läßt, in Gegenwart vernünftiger Männer untersucht, und von solchen untersucht wissen will. — Und warum man, bey dem allgemeinen Gerufe von der *Wichtigkeit der Thatfachen*, im Gegensatze von *Theorien*, die sich auf bloße *Hypothesen* gründen, die *Nichtuntersuchung von sehr leicht untersuchbaren, höchstwichtigen Thatfachen*, als hohe Weisheit anpreise?

In Ansehung des Magnetismus nur noch dies Wort: Ich halte ihn für eine sehr leicht entweihbare, bisweilen sehr gefährliche, allemal sehr mühsame, und nie ohne medicinische Behutsamkeit anwendbare, nichtsweniger, als allgemeine Curart — die von den einen viel zu hoch, von den andern viel zu niedrig angesetzt wird. Ich habe meine Gedanken davon numerirt, niedergeschrieben, lasse sie nun, bis sie mir völlig reif, geläutert und berichtigt scheinen, liegen, und theile sie nur Erfahrenen zur Prüfung mit.

In einer Nachschrift sagt *Lavater* noch: Denselben Moment, da ich diese Bogen unter die Presse zu geben im Begriffe bin, erhalt ich einen Brief von Herrn

Mar-

Markard aus Rom, der mich so völlig wie möglich, in Ansehung der Publication von zween unsrer Briefe beruhigt, ihn von aller moralischen Schuld lospricht, und mich um Seinetwillen, dieser Publication froh macht. Es sey nun ihm überlassen, aus meinen weitem Antworten an ihn, was er gut finden mag, herauszugeben. — Nur ein paar Stellen aus einem Brief an ihn, find' ich nöthig hier anzuführen, um alle meine Freunde urtheilen zu lassen, in welcher Absicht ich diesem vertrauenswürdigen, herzlich lieben Freunde schrieb:

“Ich liebe Sie zu sehr, um gleichgültig zu seyn, wenn Sie wieder etwas decidirt hätten, was Sie, so gewis ich Ihnen Wahrheitsliebe zutraue, gewis noch für Wahrheit erkennen, was Sie selbst noch verehren, was Sie noch reinigen, und vervollkommen werden. Sie können sich kaum vorstellen, wie froh ich Ihrer Zweifel bin — eben darum, weil mir nur um Wahrheit, reine Wahrheit, in einer die Menschheit so sehr interessirenden Sache, zu thun ist. Es ist für den Freund der Wahrheit nie kein Verlust, nie keine Niederlage möglich. Ihr Untersuchungs-
geist,

geist, und ihre Wahrheitsliebe muß der Sache auf den Grund kommen. — „

“Der Zweck alles dessen, was ich schrieb und schreibe, und allenfalls schreiben werde; soll nie seyn, Sie zu überzeugen, — sondern nur Sie, vor *Ihrer Decision untersuchen zu machen*. Mir ist gleichgültig, was bey Ihrer Untersuchung heraus komme, wenn Sie nur *untersuchen*. Ach! wären Sie doch mit dabey gewesen, da drey Aerzte mit da waren! Wie unmöglich wär' es Ihnen gewesen, die Schlafende für wachend, und die Feinfühlende für sehend zu halten! „

“Eine Reflexion, die Sie machen, leuchtet mir sehr ein. — Wenn der Magnetismus ein Mittel ist, so ist es ein sehr kräftiges Mittel, — und jedes kräftige Mittel kann, ohne grosse Weisheit angewandt, leicht schaden. „

“Die Geschichte mag ich noch nicht publiciren, bis ich länger den Effecten des fortgesetzten Berührens zugeesehen habe, — bis meine Frau so lange nach einander gesund ist, als sie es in 19 Jahren nie war. „

So schrieb ich den 15ten Octobr. 1785. Gottlob den 24sten Februar 1786 kan ich sagen: "Seit 19 Jahren war meine Frau nie so lange nach einander so gesund, wie sie's jetzt ist., Nun mag alle Welt — edel oder unedel — lachen oder lächeln. Sollt ich nicht frohmüthig mitlächeln, so oft ich meine gesunde Frau ansehe?

Nun lassen Sie jenen Brief von *Lavater* an *Marcard* auch wieder abdrucken; ich mag hierüber zu *Lavaters* eigenen Worten nichts hinzusetzen, weil ich fühle, das ich so mild darüber nicht sprechen könnte.

Sie führen weiter als etwas Unerhörtes und als einen Beweis des ungeheuren Ansehens und Einflusses, so *Lavater* in Deutschland hat, das er an regierende Fürsten mit: *mein Lieber, mein Liebster!* schreibe, und das Sie Antworten von diesen Fürsten gesehen, worinnen sie ihn bewundern, ihm gehorchen, sich ihm unterwerfen? Fürs erste wünschte ich denn wohl, das Sie die Fürsten genannt, oder wenigstens gesagt hätten, wie und wo Sie solche Briefe gesehen haben, ob im Original oder in Abschriften? ich wüßte wenigstens keinen mit *Lavater* correspondirenden Fürsten,

sten, der ihnen *Lavaters* Briefe mittheilen sollte: auch theilt *Lavater* niemalsen Abschriften von Briefen anderer an ihn mit. Das sey nun aber Factum, sollte das nicht ein Mann wie Sie, der sich in seinen Schriften so gerne das Ansehen giebt, als gölte ihm Menschheit und Geisteskraft über alles, weit eher zur Ehre unsrer Fürsten als *Lavatern* zum Vorwurf erzählt haben? Ist es nicht edel, daß unsre besten Fürsten mit dem Manne, den sie an Genie und Güte des Herzens sich gleich oder auch wohl überlegen fühlen, den Fürsten gerne vergessen, und ihm gerne sein *Lieber* und *Liebster* sind? Ist es nicht gut und brav von unsern besten Fürsten, daß sie den Mann, der ihnen, wo sie ihn befragen, mit Weisheit und Liebe Rath ertheilt, auch bewundern und gehorchen? Und so steht die Sache. *Lavater* ist ganz ohnstreitig von unsern merkwürdigsten Menschen einer der besten und fähigsten, von allen vielleicht der Communicabelste und Angenehmste, und der am wenigsten für sich sucht und begehrt. *Lavater* hat noch von keinem Fürsten, mit dem er auch noch so vertraut ist, eine Wohlthat begehrt oder Geschenke angenommen,

er hat sie vielmehr häufig vermieden und abgelehnt. Muß dieser eine Umstand einem Fürsten, der gewohnt ist, daß fast jeder der sich ihm naht, immer etwas von ihm erwartet, nahe oder entfernte Absicht auf ihn hat, muß ihm dies allein nicht schon Vertrauen einflößen? Und wenn er sich ihm nun vertraut, und er findet an ihm den ganzen aufmerksamen Hörer, den hellen gründlichen, antheilnehmenden Mitforscher in seiner Sache, und den höchstfreymüthigen, ihn durchaus nicht schonenden Beurtheiler der Sache, der sich am Ende auch nicht scheut, ihm einen Rath zu geben, der schwer zu befolgen ist, muß das nicht einem Fürsten, der gewöhnlich mit Halbhörern und zuvorkommenden Schmeichlern umgeben ist, die aus der Miene, mit der der Fürst zu ihnen tritt, schon zu erforschen suchen, wie viel sie an Ehre in den Augen der Umstehenden dadurch gewinnen, und in jedem Wort das er spricht, nur den Grad seiner gnädigen Affection beachten, und in jeder Rede nur das Wort erwarten, woran sie ihre eitlen, ehrgeitzigen oder gewinnfüchtigen Plane anhängen können, — muß das nicht einem Fürsten Verehrung für

den

den seltenen geraden, uneigennütigen und antheilnehmenden Mann einflößen? Und wenn nun der Mann bey all dem Vertrauen, all der Verehrung, wenn sie wollen, durchaus nie den kleinsten Schritt that, um weitem Einfluss in Regierung oder auch nur in Privathandlungen des Fürsten zu erhalten, wenn er mit allen eiteln Ehrenbezeugungen und allen ächten Freundschaftsbezeugungen des Fürsten auch nicht einen Tag, nicht eine Stunde länger von seiner ihm am Herzen liegenden Amtspflicht abzuhalten ist — O wen sollten Fürsten dann noch schätzen, wenn nicht einen solchen Mann! Zu bejammern wären wir und unsre Fürsten, wenn Fremdlinge, welche gewohnt sind, Fürsten für Erdengötter anzusehen, die die übrigen Menschen nur zu Befriedigung ihres Hochmuths und ihrer Wollüste bedürfen, und die sie Umgebenden nur nach dem Grade schätzen, in welchem sie zu ihrem eiteln Ruhme und der Vermannigfältigung ihrer feinern und gröbern Wollüste dienen, wenn solche je wieder das Herz, auch nur eines unsrer Fürsten so bestriicken sollten, dass er des bessern Deutschen reinern Wahrheitsinn, tiefern Forschungsgeist und schö-

nern Empfänglichkeit und Liebe für alles Gute und Schöne verkennen könnte, und die feinmanierirte Kleinheit und Arglist, auch der rauhesten Grösse und Wahrheit vorziehen sollte.

Von der Verbindung, in der *Lavater* mit den Jesuiten stehen soll, nach dem neuesten Geschrey, hat man Sie nicht recht überzeugen können. Indessen ist Ihnen ein *neues Factum*, wovon Sie die *Beweise in Händen haben*, wenigstens der *Sonderbarkeit* und des *neuen Gewichts* wegen, so Herrn *Meiners Meynung* dadurch erhält, merkwürdig genug es anzuführen.

Mir ist an diesem Perioden ganz besonders merkwürdig, daß das Wort *Sonderbarkeit*, (*singularité*) das Einzige wahre im ganzen Perioden ist; und daß dieses für einen Franzosen, der über einen merkwürdigen Mann urtheilt, Beweggrund seyn kann, daß sogenannte Factum der Länge nach zu erzählen, da es für jeden rechtlichen Deutschen gerade Beweggrund gewesen wäre, davon zu schweigen. Sonderbar genug ist es freylich, daß einer der geachteten und geliebtesten protestantischen Geistlichen, ein Beförderer

rer des Jesuitismus seyn soll, sehr sonderbar! — wie stehts aber mit dem Uebrigen? — Sie haben Beweise in Händen? das heist: Sie haben das Manuscript oder die Probebogen von *Nicolais* Schrift gegen *Garve*, die wie Sie S. 23. sagen, eben damals unter der Presse war, vor sich, und schreiben da, nicht nur Erzählung, sondern selbst *Nicolais* Reflexionen treulich nach. In dieser Schrift erzählt Herr *Nicolaï* S. 89. Herr *Pfenninger*, oder *wer sonst der Con- cipient der Zirkelbriefe* ist, die nach S. 85. unter *Lavaters* unmittelbaren Einflusse geschrieben, dreissig bis fünfzig mal kopirt, und an verschiedene vertraute Anhänger *Lavaters* in alle Länder geschickt werden; habe in diesen Zirkelbriefen das Gebetbuch für Katholiken des Pater *Seilers* in Ingolstadt, als ein vortrefliches Buch angepriesen, das er jedem seiner Correspondenten um doppelten Preis wieder abkaufen wolle, wenn ers gekauft zu haben bereue. S. 92. steht es ganz positiv erzählt! *P. Sailers* katholisches Gebetbuch sey durch *Lavaters* Sorge in Zürich, und in der Gegend ein allgemeines Andachtsbuch geworden, in dem eine grosse Menge davon, heimlich und umsonst

ausgetheilt worden ist. S. 94. werden *Lavater* und *Pfenninger* noch neben einander, als die Verbrecher genannt. S. 95. steht *Lavater* klar und baar allein als der Verbrecher. Das war Ihnen zu weitläufig, Sie erzählen also das Factum mit allen Umständen auf *Lavaters* Rechnung. *Lavater* schreibt die Zirkelbriefe; *Lavater* preist das Gesangbuch an; *Lavater* will den doppelten Preis dafür wieder bezahlen, überall *Lavater* und nichts als *Lavater*.

Doch hören sie nun, was *Lavater* seinen Freunden, die wegen solcher Beschuldigung ernstlich in ihn drangen, gleich ganz positiv darüber erklärte und frey gab aller Welt bekannt zu machen, und itzt, wie ich eben in den hamburger Zeitungen ersehe, unter seinem eignen Namen öffentlich bekannt gemacht hat. Hier ist seine eigne Anzeige wörtlich: "Obgleich ich nicht verhehlen will, und zu Steuer der Wahrheit zu gestehen verbunden bin, daß ich Herrn *Sailers*, von Ingolstadt, *Gebetbuch für Catholiken*, wenige Stellen abgerechnet, für ein vortreffliches und sehr empfehlenswürdiges Buch halte, mir auch die Freyheit nicht nehmen lassen will, Werke, welche ich will, ohn irgend ein altes
oder

oder neues Inquisitions - Tribunal um Erlaubniß zu bitten, zu empfehlen und zu verschenken. — So darf ich dennoch als heilige Wahrheit bezeugen, vor der öffentlichen Anzeige des Herrn Nicolai in Berlin, — „dass ich, von Jesuiten ohne Zweifel unterstützt, dies Gebetbuch häufig verschenkt, — auch in einem Kraisschreiben, dem, den es gereuen würde, es gekauft zu haben, es um den doppelten Werth wieder abzunehmen — versprochen,, — Nicht ein einziges Exemplar besagten Gebetbuchs weder mittelbar noch unmittelbar, weder verkauft noch verschenkt, noch ausgeliehen, noch irgend einem Protestanten dasselbe für sich, oder Protestanten zu kaufen beredet, — dass ich an besagtem Kraisschreiben nicht den allergeringsten Antheil habe, noch von demselben, ehe ich es in Herrn Nicolais gedruckter Schrift las, — das mindeste gewusst.“*) — So dass ich von nun an jeden, der besagte

F 4

Nach-

*) Herr Nicolai hat auch schon in den hamburger Zeitungen einen weitläufigen Aufsatz gegen die Möglichkeit dieser von Lavater so positiv erklärten Wahrheit einrücken lassen; worauf, wie mich

Nachricht von Herrn *Nicolai* glaubt, für äufferst leichtgläubig, und der, so sie ohne Beweise weiter verbreitet, für anders nichts, als einen Lügner erklären kann. Uebrigens behalt ich mir vor, mich über dieses saubre Verfahren an einem andern Ort so entscheidend zu erklären, daß man sehen soll, ob ich mich gegenüber gewisser Leute zu fürchten habe.

Meiners Meynung wird dadurch auch wohl eben kein neues Gewicht erhalten, da die von Ihnen S. 24. vorgetragene Meynung, wie gesagt, nicht *Meiners* Meynung ist.

Sie erzählen nun noch dem Herrn *Nicolai* aus seinen Probebogen nach: *Lavater* habe *Semler* und *Steinbart* öffentlich *Raubthiere* gescholten. Auch darüber befragen wir *Lavatern*, und er sagte: das sey *Schluss* nicht *Factum*.

Endlich kommen Sie mit einem *au reste* noch einmal auf *Cagliostro*, um noch eine wichtige Stelle aus

Ni-

mich dünkt, *Lavater* wohl nichts zu antworten hat, als was *Lessing* eine Person, in einem seiner Lustspiele sagen läßt: *obs möglich ist weis ich nicht, aber wahr ist es.*

Nicolaïs Probebogen zu benutzen, und schreiben ihm wieder ein Urtheil nach, das *Lavater* irgendwo soll über *Cagliostro* gefällt haben. Geben Sie sich doch die Mühe, es mit *Lavaters* wirklichem Urtheil über *Cagliostro*, so ich Ihnen gleich im Anfange wörtlich vorgelegt, zu vergleichen.

Nun muß ich Sie, oder vielmehr meine deutsche Leser noch auf die merkwürdige Art aufmerksam machen, mit der der deutsche Uebersetzer Ihre aus deutschen Büchern zusammen gedolmetschte französische Schrift wieder in aller Rücksicht zu verdeutschen bemüht gewesen. In allen Stellen, wo Sie dem aufmerksamen deutschen Leser zu flüchtig zu Werke gehen, verändert und verbessert der deutsche Uebersetzer ihren Text, ohne ein Wort darüber zu sagen, um durch solche französische Leichtigkeit der Schwere der Beschuldigungen ja nichts benommen zu sehn. Hier sind Proben. Sie sagen S. 24: *ce Lavater doné sous les glaces du nord des plus bouillantes extases du midi* u. s. w. Der deutsche Uebersetzer sagt: dieser *Lavater*, dem in den Eisgebirgen der Schweiz das brennendste Genie zu Theil ward: denn bekanntlich liegt

Zürich südlicher als *Paris*, und bekanntlich haben wir schon lange darüber gelacht, daß sich oft auch die berühmtesten Franzosen, alle Länder von ihren deutschen Gränzen an bis *nova Zembla* hin, unter dem allgemeinen Namen *le nord* denken, und einen der aus Berlin komt, wohl oft um Nachbahrneuigkeiten aus Petersburg befragen, und endlich halten wir Deutsche etwas auf richtige Schulkenntnisse. Der Mann muß also nicht gleich bey dem ersten Worte gar zu sehr als Franzose erscheinen. Dem Uebersetzer kann ich aber auch noch sagen, daß Zürich auch von den Eisgebürgen der Schweiz weit genug entfernt liegt, daß *Lavater* da gebohren werden und bis itzt da wohnen konnte ohne sie gesehen zu haben. Die ganze ächt französische Anthithese muß also selbst mit des Uebersetzers Verbesserung dran gegeben werden. Doch weiter: Sie sagen Seite 25 von *Lavaters physiognomischen Fragmenten: dans lesquels se montrent quelques tours de Genie*. Diese einige Wendungen, einige Züge von Genie würden dem geringsten deutschen Leser zu abgeschmackt vorgekommen seyn, also sagt der Uebersetzer: *worans häufige Funken des Genies hervorbrechen*. Sie sagen weiter: *c'est par le*
cinq

cinq volumes in 4to que Lavater a produits sur la vie de Ponce Pilate, u. f. w. das ist für jeden Deutschen mit gefunden Augen doch gar zu lächerlich, aus 4 Duodez-Bänden 5 Quart-Bände, und aus der Leidensgeschichte Christi unter Pontius Pilatus eine Lebensbeschreibung des Pontius Pilatus zu machen: deshalb sagt der Uebersetzer ganz kurz, es ist vorzüglich ein neueres Werk über den Pontius Pilatus. u. f. w. Weiter sagen Sie von dem Enthusiasmus, den das Buch erzeugt haben soll, *un Enthousiasme qui ressemble infiniment à un culte*, das ist doch auch gar zu französisch, meint der Uebersetzer, und sagt: ein Enthusiasmus der der religiösen Verehrung wenig nachsteht.

Kommt es aber darauf an, die harten Anklagen noch etwas härter zu machen, da läßt es der Herr Uebersetzer auch nicht fehlen: er ermangelt nicht, Seite 42 in einer eignen Note den elenden Spass aus der *allgemeinen deutschen Bibliothek* aufzuwärmen, wo man Lavater bitter, einen Versuch seiner Wundergaben zu machen, und durch die Kraft seines Glaubens einen Berg oder nur einen Hügel aus der Schweiz in die Sandebene von Berlin zu versetzen, und wundert sich

gar

gar mächtiglich, daß *Lavater* dieser Aufforderung die Antwort schuldig geblieben ist. Er ermangelt nicht, *extravagance* überall durch *Unsinn*, und *circulaires* durch *Hirtenbriefe*, *disciple* durch *Jünger* zu übersetzen; läßt es auch nicht fehlen, eigene verstärkende Ausdrücke hinzuzufügen. So sagt er, wo Sie sagen: *Lavater seroit bientôt un Dieu, & ses adherens des Prophetes; und seine Anhänger Propheten und Märtyrer.* Wo nun gar die Rede von *Jesuiten* und *Pater Sailer* kommt, da bleibt er nicht mehr *Uebersetzer*, sondern bedient sich der kräftigern Ausdrücke des Herrn *Nicolai* geradezu. Auch hilft er ihrem Mangel an feiner behender Infination der Sache freundlich nach: Sie scheelten gar zu geradezu und ohne Verführung auf den armen *Sailer*, so was muß mit Honig bestrichen werden, sonst geht es dem Leser nicht glatt ein. Sie sagen von dem *Sailerschen* Gesangbuche: *Un livre de prières à l'usage des Catholiques, livre ridiculement ascétique, imbu & rempli de tous les principes intérieurs & extérieurs de la société de Jesus, & même des maximes ultramontaines les plus universellement prescrites par les Catholiques raisonnables.* Das übersetzt

und

und vermehrt der Uebersetzer folgendergestalt: "Ein Gebetbuch zum Gebrauch der Katholicken welches bey manchen erbaulichen Gedanken und Empfindungen viel eigentümliches und den innern und äußern Grundsätzen der Jesuiten gemäßes enthält und zu sehr, obgleich unter verschleyerten Ausdrücken im Geist der päpstlichen Kirche, von der die vernünftigsten Katholicken heut zu Tage abzugehen anfangen, abgefaßt ist., — Doch genug von solcher Niedrigkeit.

Diese Geflossenheit, einem berühmten gerngelesenen französischen Schriftsteller aus deutschen Journalen, Recensionen und Streitschriften alles zusammen zu tragen, was je gegen einen unserer berühmtesten und beliebtesten Männer geschrieben worden, es ihm ins Französische zu übersetzen, ihm sogar Manuscripte, die eben erst unter der Presse sind, mitzutheilen, und hernach seine aus deutschen Schriften zusammengetragene Schrift, wieder mit solcher Vorsicht und Partheylichkeit ins Deutsche zu übersetzen — muß das alles nicht auf den Verdacht von Absichten und Zwecke führen, deren sich jeder rechtliche deutsche Mann doch von ganzem Herzen schämen sollte?

Woher aber diese gewaltige Verfolgung und Erbitterung gegen *Lavater*? sagen Sie. Herr Graf! *Lavater* ist ein Mann von großem Genie. Sie kennen ja wohl die Geschichte der Genies von jeher? *Lavater* ist ein Mann von tiefem innern Wahrheitsinn, und von grenzenloser Offenheit und Geradheit in seinen Aeußerungen. Wie wenige sind es nicht, die dafür Stärke, Sinn und reinen Willen haben? *Lavater* ist ein Mann von kindlicher Naivität und Anhänglichkeit an jeden Guten und von ihm für Gut gehaltenen Menschen. Wie unendlich oft kann und muß das nicht gemißbraucht werden? *Lavater* hat oder hatte wenigstens die meiste Zeit seines Lebens keine Spur von Vorsicht und Weltklugheit in seinen Aeußerungen. Zu welchen unzähligen und abscheulichen Mißdeutungen mußte das nicht Anlaß geben? *Lavater* ist endlich gar ein erklärter eifriger Christ. Und das in unserm Jahrhundert! Wenn man nun aber von der einen Seite weiß, daß alle jene Eigenschaften, die in schriftlicher Mittheilung so oft ungenießbar und aufbringend werden, gerade die sind, die einem Manne in den ersten Momenten persönlicher

Bekannthschaft überall Liebe erwecken und ihm Gewalt über die Menschen aller Stände geben, und wenn man von der andern Seite weiß, daß die klugen Schriftgelehrten darnach wohl immer gerungen, und noch vorgeblich ringen, erklärt sich da nicht die Frage von selbst? Wasser ist dem Feuer nicht feindlicher als Sinnesstumpfheit, und List dem Genie und der Wahrheit.

Ich hätte Ihnen noch über *Lavaters* geheimes Wirken durch geheime Circulare etwas zu sagen, da er es aber in der vorstehenden Anzeige selbst ausdrücklich erklärt, er habe gar keinen Antheil an denen Kreischreiben, über die eigentlich das große Geschrey ergethet, so mag das fürs erste genug seyn. Dürfte ich Ihnen Briefe von *Lavater* vorlegen, die ich in Menge in Händen habe, Sie sollten erstaunen über die himmelschreyende Ungerechtigkeit, mit der man ihn einen sinnlosen, vernunftlosen Schwärmer schilt, der nur in Geheim daran arbeitet, sich ein Völklein zu stiften, das seiner Fahne folge. Ist *Lavater* selbst mit der öffentlichen Bekanntmachung dieser Schrift nicht unzufrieden, und giebt mir dann die Erlaubniß diese Briefe bekannt zu machen, nun, dann solien seine

seine Freunde und alle edle Menschen sich herzlich darob erfreuen, und Sie und alle seine Verfolger sich herzlich schämen, und ihn auch, wenigstens im Herzen, lieben und ehren lernen. Bis dahin halten Sie es mit mir wie Sie mögen und können. Nur lassen Sie mich den Schmerz nicht erleben, daß ich meinem edlen Freunde durch diese in der reinsten Absicht bekannt gemachte Schrift neue Kränkung und Verfolgung zuzöge.

Von dieser Schrift wird nächstens eine französische Uebersetzung erscheinen.

S. 19. in der Note, Reihe 5 von unten, lese man statt Gefühl, Gesicht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Reichardt, Johann Friedrich, / Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti <<de>>,
/ Lavater, Johann Caspar,

Schreiben an den Grafen von Mirabeau Lavater betreffend

Hamburg [1786]

Biogr. 602 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064489-4

VD18 11545003